

SCHAUPLÄTZE

- Serafin Krieger, Auftritt
- Brenda Osterwalder, Bildbogen
- Thomas Flechtner, Bildbogen
- Gaston Isoz, Bildbogen

- Urs Bühler, Frischluft
- Davide Tisato, Fensterblick
- Stefan Wagner, Radar
- u.v.m.



Das Kulturblatt aus
Appenzell Ausserrhoden

OBACHT KULTUR

N°51 | 2025/1





2 **ZU DEN BILDERN**

von Brenda Osterwalder
von Thomas Flechtner
von Gaston Isoz

4 **FÖRDEREI**

7 **THEMA**

Wo sich etwas abspielt -
und hängen bleibt

19 **2024 IM AMT FÜR KULTUR**

- **AUFTRITT**

von Serafin Krieger

37 **FRISCHLUFT**

von Urs Bühler

38 **FENSTERBLICK**

von Davide Tisato

41 **RADAR**

von Stefan Wagner

42 **GEDÄCHTNIS**

Ein Obelisk in der Landschaft
Ein Grenzstreit der anderen Art
Ein Bahnhof auf Abwegen
Eine Wohnsiedlung spezial
Ein traditionelles Stelldichein

52 **IMPRESSUM**

VORWORT

Als Archäologin frage ich mich oft, welche materiellen Spuren eine von mir betrachtete Szene hinterlässt. Diese «déformation professionnelle» prägt mein Verhältnis zu Orten: Ich sehe Schichten, erkenne Überlagerungen, frage mich, wer vor mir hier war und was bleiben wird. Orte erzählen Geschichten. Manchmal haben sie sich tief ins kollektive Gedächtnis eingebrannt – buchstäblich im Falle von Bränden oder Katastrophen. Manchmal sind es stille, ganz persönliche Erinnerungsräume, die in uns weiterwirken, obwohl oder gerade weil sich ihr Aussehen längst verändert hat. Wo einst ein Dorf stand, ist heute ein Parkplatz und morgen vielleicht eine Wohnsiedlung. So gesehen sind wir ständig von Schauplätzen umgeben – sie begegnen uns auf Schritt und Tritt.

Auch Obacht Kultur begibt sich in dieser Ausgabe auf eine solche Spurensuche. Im Mittelpunkt stehen diesmal Schauplätze. Was auf den ersten Blick einfach erscheint, entpuppt sich schnell als vielschichtiger Begriff. Die Redaktion hat sich dem Thema aus verschiedenen Blickwinkeln genähert. In vier Gesprächen geben Kulturschaffende Einblick in ihr persönliches und berufliches Verhältnis zu Orten: Die Schauspielerin Julia Buchmann begegnet in einem Filmprojekt den Orten ihrer Kindheit neu. Der Fotograf Gaston Isoz folgt in seiner Arbeit Lebensstationen eines Raubmörders. Die Regisseurin Danielle Fend-Strahm inszeniert ihre Stücke an Orten, die erst durch

die Aufführung zur Bühne werden. Und Barbara Auer hat Leben und Werk Robert Walters mit Herisauer Orten verwoben.

Künstlerische Beiträge von Brenda Osterwalder, Thomas Flechtner und erneut Gaston Isoz zeigen, wie sehr der Blick auf das Detail, auf Alltägliches oder vermeintlich Nebensächliches Orte auflädt. Die Bilder in diesem Heft und die Kunstedition von Serafin Krieger in der Heftmitte dokumentieren, verfremden, interpretieren – und laden dazu ein, Bekanntes neu zu sehen. Auch textlich ist das Heft vielfältig: Stefan Wagner nimmt die Grenzverläufe der Förderung auf den Radar. Davide Tisato eröffnet einen poetischen Blick aus dem Zugfenster. Und Urs Bühler spielt in seiner szenischen Miniatur mit Ort und Erwartung. Schliesslich steuern auch die Gedächtnis-Institutionen Beiträge zu unterschiedlichsten kulturellen Schauplätzen bei.

Was sich 2024 im Amt für Kultur getan hat, zeigen die Beiträge der Museumskoordination, der Denkmalpflege und der Kantonsbibliothek. Ergänzt werden sie durch den Statistikbogen. Zusammen geben sie Einblick in die Wirkung unserer Arbeit – im Kanton und darüber hinaus. Dabei wird deutlich: Kulturförderung heisst nicht nur zu unterstützen, sondern auch Eigeninitiativen

ZU DEN BILDERN

zu stärken, Prozesse sichtbar zu machen und den Austausch zu pflegen. Natürlich hätten wir auch das neue Kulturkonzept 2025 ausführlich vorstellen können. Umso mehr möchte ich Ihnen jedoch dessen Lektüre ans Herz legen. Es ist auf der Website des Amts für Kultur zu finden, bietet verschiedene Perspektiven auf die Kulturförderung im Kanton und enthält auch ganz praktische Informationen - zum Beispiel die neuen Eingabetermine für Gesuche. Neu gibt es nur noch zwei statt drei Eingabetermine für Gesuche über 10 000 Franken. Das hat übrigens auch Auswirkungen auf dieses Heft: Obacht Kultur erscheint neu nur noch zweimal jährlich - bleibt aber wie gewohnt Plattform für geförderte Projekte, Hintergründe und kulturelle Einblicke. Und so finden Sie auch in dieser Nummer unseres Kulturblatts eine Zusammenstellung der geförderten Projekte. Auch sie erzählen von Schauplätzen - von solchen, die erst durch die künstlerische Intervention sichtbar oder neu definiert werden. Wir hoffen, dass diese Ausgabe Lust macht, mit neuen Augen durch den Kanton zu gehen, zu sehen, wo etwas passiert - und wo etwas hängen bleibt.

Ursula Steinhauser, Leiterin Amt für Kultur Appenzell Ausserrhoden



BRENDA OSTERWALDER

«Roter Bär (Freakshow)», 2022, Acryl auf Leinwand, 140 x 100 cm
«Grand Tour (Vulkan)», 2021, Acryl auf Leinwand, 100 x 120 cm
«Sternstrasse», 2020, Acryl auf Leinwand, 140 x 120 cm

Genutzte Wohnräume gleichen Schauplätzen. In ihnen hinterlassen Interessen, Vorlieben und der ganz normale Alltag aussagekräftige Spuren - auch in der «Sternstrasse». Hier steht das Aromat auf dem Tisch und der Tisch vor dem Bett, ein moderner Armlehnstuhl daneben, ein Foto eines Pferderennens hängt an der Wand, Bücher füllen das Regal. Das Gemälde der Künstlerin Brenda Osterwalder erzählt viel über die Menschen in dieser Wohnung, obgleich sie nicht im Bild zu sehen sind. Das Interieur ist ein Porträt, die Wohnung ein Möglichkeitsraum und eine Zeitzeugin. Brenda Osterwalder (*1971) hat als Vorlage eine Fotografie aus ihrem Geburtsjahr verwendet. Die in Speicher lebende Künstlerin arbeitet mit privaten und kollektiven Archiven. Ihren Gemälden gehen umfangreiche Bild- und Textrecherchen voraus, so auch für «Roter Bär (Freakshow)» und «Grand Tour (Vulkan)»: Sie beschäftigte sich mit dem viktorianischen Zeitalter, in dem das Reisen und das Interesse am Exotischen populär wurden. Zugleich legte Darwin dar, wie eng das Band zwischen Mensch und Tier ist. In der Folge versucht der Mensch sich neu zu definieren, und das Tier wird konditioniert, dressiert oder manipuliert. Das Andere wird zum Ausstellungsobjekt. Museen, Jahrmärkte und Tierschauen werden zu Schauplätzen der Machtdarstellung, Naturereignisse zu Reisezielen und zu Orten der Selbstinszenierung. So kann die kolorierte Postkarte, die dem Bild «Grand Tour (Vulkan)» zugrunde liegt, als ein erster Vorbote des Selfies gelesen werden. Brenda Osterwalders Bildforschungen zeigen die Absurditäten des Menschseins verbunden mit nuancierter, aber deutlicher Zivilisationskritik. ks



THOMAS FLECHTNER

«Donkeys Gold», 2018, Serie (1/13, 12/13), C-Print, Edition 3/1AP, 85 x 60 cm
«Grasses», 2016, Serie (10/26, 26/26), C-Print, Edition 3/1AP, 85 x 60 cm

Was ist geschehen? Hat hier die Tatwaffe gelegen? Oder da drüben? Die Fotografien von Thomas Flechtner wirken wie eine Spurensicherung. Was hat das Gras weggedrückt und erleichen lassen? Welche Indizien gibt es sonst noch? Doch die Fährte ist irreführend. Es geht nicht um Nervenkitzel, sondern ums Hinschauen, um die präzise Beobachtung, die Wertschätzung von Details. Um Stille und Hingabe. Wie verändert sich Natur? Welche Hinweise gibt uns der Boden zum Klima? Zu uns? Die in Serien erarbeiteten Bilder sind sowohl überwältigend liebevoll und von grosser Schönheit als auch geprägt von einer unbestimmt bedrohlichen Stimmung. Bekannt geworden ist Thomas Flechtner mit Bildern von Schnee, von Kälte, von Erstarrem. Auch diese bannen den Blick und befördern oft scheinbar unspektakuläre Schauplätze zutage. Das Handlungsarme schärft die Wahrnehmung. Dem 1961 geborenen, in Winterthur aufgewachsenen und im französischen Vallière und in Rehetobel lebenden Künstler gelingt es, Orten und Situationen beinahe surreale Bedeutsamkeit zu geben. Verstärkt wird diese durch das Fehlen von Mensch und Tier, deren Spuren umso bedeutungsvoller aufscheinen. Seit seinen Anfängen als Künstler hält Thomas Flechtner Situationen in einem naturgeprägten Umfeld mit der Grossbildkamera fest. Dabei behält er sich vor, den vorgefundenen Zustand vorgängig zu bearbeiten. Etwa mit durch Laufen in den Schnee gezogenen Linien. Oder indem er mit einem Brennglas das Versengen von Gras beschleunigt und verstärkt. Im Fall von «Donkeys Gold» hat Thomas Flechtner das Buchweizenfeld den Eseln überlassen. Die Esel danken es mit Mist. ubs



GASTON ISOZ

Aus «Leaving Speicher» - Die letzte Hinrichtung in Appenzell Ausserrhoden, Lebensstationen des Raubmörders Johann Ulrich Schläpfer (1821-1862) - ein fotografischer Essay, 2023/24 (Bildbogen und Pigment Prints 2025), alle Aufnahmen entstanden digital in Grossformat, Ink-Jet Pigment Prints, 60 x 60 cm

Wer Landschaft fotografiert, wählt als Sujet meistens das aus subjektiver Sicht Besondere und Spektakuläre: verklärendes Abend- oder Morgenlicht, imposante Gewitterwolken, leuchtende Gebirge, unberührte Landschaften, historische Ortsbilder, buntes Treiben an exotischen Orten. Gaston Isoz (*1969), der aus Rehetobel stammende und in Berlin lebende Grafiker und Buchgestalter, macht als Fotograf nichts dergleichen. Er bildet das Alltägliche und Gewöhnliche ab, das Diffus-Normale, das, was ist. Sein fotografischer Essay folgt dem Leben eines Mannes, der in einer Umbruchzeit gelebt hat: Johann Ulrich Schläpfer wurde als letzter Delinquent in Appenzell Ausserrhoden 1862 hingerichtet. Gaston Isoz' Fotografien lassen erahnen, wie fremd sich Schläpfer als Auswanderer oder Söldner an manchen Orten gefühlt haben muss. Sie drängen uns aber keine bestimmte Sichtweise auf, sondern zeigen einfach Orte, Schauplätze, an denen sich Schläpfers Leben abspielte. Und sie zeigen, was heute da ist: eine Wirklichkeit, die so gewöhnlich ist, dass sie gar nicht gesehen wird, und das in einer Genauigkeit, über die man erschrickt. sri

INTERNATIONALE NETZWERKE SPANNEN

AUSSERRHODER KULTURSCHAFFENDE SIND INTERNATIONAL GUT VERNETZT. DAS ZEIGEN DIE GEFÖRDERTEN PROJEKTE, DEREN UNTERSTÜTZUNG DER REGIERUNGSRAT AUF EMPFEHLUNG DES KULTURRATS BESCHLOSSEN HAT. FILMSCHAFFENDE RICHTEN IHREN BLICK INS NAHE AUSLAND UND IM HOCHMOOR IN GAIS KANN DAS PUBLIKUM WÄHREND ZEHN TAGEN SEINE OHREN UND SEINEN BLICK WIEDER AUF INSTALLATIONEN VON KÜNSTLERINNEN UND KÜNSTLERN AUS DER REGION, DER GANZEN SCHWEIZ, EUROPA UND ÜBERSEE RICHTEN.

BESCHLÜSSE DES REGIERUNGSRATS, AUF EMPFEHLUNG DES KULTURRATS, VOM 29. APRIL 2025

«Klang Moor Schopfe 2025»

- Festival für audiovisuelle Kunst
- Projektbeitrag CHF 26 000
- Daten und Orte: 4. bis 14. September 2025 in der Hochmoorlandschaft und im Schützenhaus im Rietli sowie im Ortsmuseum in Gais

Das mittlerweile in der ganzen Schweiz und im benachbarten Ausland bekannte Festival «Klang Moor Schopfe» findet im September 2025 zum fünften Mal statt. Während zehn Tagen werden 13 Beiträge von nationalen und internationalen Kunstschaaffenden für ein breites Publikum hör- und erlebbar – einer davon im Ortsmuseum Gais. Die eingeladenen Kunstschaaffenden bespielen mit ihren Installationen je eine der einst landwirtschaftlich genutzten Scheunen in der Moorlandschaft. Daneben ist ein vielfältiges Rahmenprogramm mit Veranstaltungen, Konzerten, Führungen und Performances geplant. Eine Veranstaltung wird gemeinsam mit dem Lausanner Festival «LUFF» im Rahmen der Kooperation mit der Textile and Design Alliance (TaDA) der Kantone Appenzell Ausserrhoden, St. Gallen und Thurgau realisiert. Für Idee, Konzept und Kuratation des Festivals zeichnet der Musiker und Klangkünstler Patrick Kessler aus Gais verantwortlich.

«Searching for Community»

- Dokumentarfilm von Karin Bucher und Thomas Karrer
- Herstellungsbeitrag CHF 19 000
- Daten und Orte: 2026 und 2027 Aufführungen an nationalen und internationalen Dokumentarfilm-Festivals, anschliessend in Kinos in der Schweiz, Österreich und Deutschland

Der Film «Searching for Community» widmet sich dem Thema des gemeinschaftlichen Wohnens und zeigt, dass dieses Antworten auf gesellschaftliche Herausforderungen wie Vereinsamung, Boden- und Immobilienspekulation sowie steigende Mietpreise geben kann. Der Film beleuchtet fünf innovative Wohnprojekte in der Schweiz, Deutschland und Österreich, die alternative Modelle für ein nachhaltiges und soziales Zusammenleben erproben: das «U-Huus», ein radikal umgebautes Bauernhaus in der Agglomeration Bern; ein Wohnprojekt in Wien, das durch seine Architektur und gemeinschaftsorientierte Organisation Vorbildcharakter hat; die Gemeinschaft Schloss Tempelhof in Baden-Württemberg, ein Dorf, in dem Selbstversorgung und soziale Prozesse im Mittelpunkt stehen; das «Zürcher AltersKollektiv», das nach Wohnformen für ältere Menschen sucht; und das «Stadtufer» in Lichtensteig, wo eine ehemalige Textilfabrik in einen Wohn- und Kulturraum umgewandelt wird.

«Die zweite Audienz von San Rocco»

- Dokumentarfilm von Davide Tisato
- Herstellungsbeitrag CHF 25 000
- Daten und Orte: 2026 Aufführungen an internationalen Festivals, anschliessend in Schweizer und italienischen Kinos sowie Kino-Tour und Events in kleinen Dörfern und Gemeinschaften in der Schweiz und in Italien

Davide Tisato erzählt in «Die zweite Audienz von San Rocco» die Geschichte eines toskanischen Dorfes, dessen Pfarrhaus vom Einsturz bedroht ist und dessen Bevölkerung sich von Kirche und Staat im Stich gelassen fühlt. Die Dorfbewohnenden beschliessen, selbst aktiv zu werden, und tragen die Statue des Dorfheiligen San Rocco auf einer zweiwöchigen Pilgerreise nach Rom, um eine Audienz beim Papst zu erbitten. Diese Reise ist nicht nur eine emotionale und physische Herausforderung, sondern sie stärkt auch die Gemeinschaft und wirft gleichzeitig Spannungen und existenzielle Fragen auf. Mit einer Mischung aus Dokumentation und sozialem Experiment beleuchtet der Film die Herausforderungen ländlicher Gemeinschaften und leistet damit einen Beitrag zur öffentlichen Debatte über die Vernachlässigung ländlicher Gebiete und die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Folgen.

«Kklick - Kulturvermittlung Ostschweiz»

- Kulturvermittlungsprojekt der Ämter für Kultur der Kantone Appenzell Ausserrhoden, St. Gallen und Thurgau
- Projektbeitrag 2025 CHF 37 283

«Kklick - Kulturvermittlung Ostschweiz» besteht seit dem Jahr 2014, ist schweizweit einzigartig und konnte sich in den letzten Jahren als gemeinsame Kulturvermittlungs-Plattform der Kantone Appenzell Ausserrhoden, St. Gallen und Thurgau insbesondere für Schulen erfolgreich etablieren. Die partnerschaftliche Initiative der Ämter für Kultur steht für den Dialog zwischen Bildung und Kultur. «Kklick - Kulturvermittlung Ostschweiz» macht Angebote der schulischen Kulturvermittlung sichtbar und erleichtert den Zugang zu Ostschweizer Museen, Theatern, Orchestern und Kulturschaffenden. Nach einer fünfjährige Pilotphase des Projekts «Kulturagent.innen für kreative Schulen» der Stiftung Mercator Schweiz wird zudem nun geprüft, ob das Projekt im Rahmen von «Kklick» weitergeführt werden kann.

DIREKTBESCHLÜSSE DEPARTEMENT BILDUNG UND KULTUR VOM 19. OKTOBER 2024 BIS 28. MÄRZ 2025

ANKÄUFE UND AUFTRÄGE

Ueli Alder	Ankauf Konstanzer Kunstpreis	CHF 9 500
Amt für Kultur AR	Rahmenkredit Direktaufträge	CHF 9 000

KREATION

Verein Büro für Unerhörtes, Roman Rutishauser	Kunstabuch «Die Perspektive des Luntlenlegers»***	CHF 9 500
Annette Démarais-Stickel	Produktion «Constanze! - ein theatralisches Konzert»***	CHF 8 000
Regula Engeler	Künstlerischer Beitrag Kulturkonzept 2025	CHF 3 000
Verein Café Fuerte	Theaterprojekt «Die Blase»***	CHF 10 000
Verein Paula Interfestival	Laboratoire Paul 2025	CHF 5 000

VERBREITUNG

Soul Art Productions	Tragikomödie «Hair - Reloaded»	CHF 1 000
Verein Arceav	Ausstellung Gaffa bei Bad Posture in Lausanne	CHF 2 500
Rigolo Tanztheater	Tanz- und Objekttheater-Produktion «Samar - Zwischenwelten»	CHF 4 000
Verein Kammerorchester «SäntisBarock»	Konzertprojekt «Rossignols amoureux»	CHF 3 500
Wortlaut - Sankt Galler Literaturfestival	Unterstützung der 16. Ausgabe	CHF 1 000
Verein Chuchchepati Orchestra	Lautsprecherorchester Festival 2025	CHF 3 000
Vexer Verlag St. Gallen	Publikation «Revolving Histories» und «Atlas Performance Kunst Schweiz»	CHF 3 000
Zeitgarten.ch	Projekt «Metaphern der Anderen» mit Mark Staff Brandl	CHF 2 500
Windbläss - Verein Toggenburger Hausorgel	Bilderbuch «De Windbläss»	CHF 2 500

→		
Oratorienchor St. Gallen	Palmsonntagskonzerte 2025**	CHF 2 000
San Keller Projects	Festival der Vorgärten mit Patrick Kessler	CHF 1 800
Stiftung Schweizerischer Jugendmusikwettbewerb	Wettbewerb 2025	CHF 1 200
Heiden Festival	Programm 2025**/**	CHF 9 000
Boglarka Horvath	Theaterprojekt «Nara - Erzähl!»**	CHF 4 000
Verein Olin	Ausstellung «Zwischenzeit * Entre-Temps - Season 01»	CHF 2 000
Marianne Rinderknecht	Ausstellungsprojekt «Hiltibold»: Jahresprogramm 2025	CHF 4 000
Pierre Massaux	Theaterprojekt «Jeanne d'Arc, der Inquisitionsprozess»	CHF 1 500
Kunsthalle Arbon	Ausstellung «Level Up» von Gaffa	CHF 5 000
Verein Archäologie mobil	Jahresbeitrag 2025	CHF 4 615
Kulturstation / Bücherladen Appenzell	Kleiner Frühling - Buch Kunst Fest Appenzell 2025	CHF 1 000
Caracol Verlag	Roman «Wintersee» von Ruth Erat	CHF 2 000
Stimmenmusik pur!	Triado Konzert-Reihe 2025: Auftritt mit Gisa Frank	CHF 1 000
Figurentheater Museum Herisau	Ausstellung «Landi-Dutti-Park im Grüene: Adalbert Klingler»	CHF 900
DOKUMENTATION/KOMMUNIKATION		
Verein Cinébulletin	Förderbeitrag 2025	CHF 1 000
BETRIEBS-/STRUKTURFÖRDERUNG		
Schweizer Künstlerbörse	Programmbeitrag 2025*	CHF 795
FOCAL Stiftung Weiterbildung		
Film und Audiovision	Weiterbildung Davide Tisato	CHF 122
KIK//CCI	Förderbeitrag 2025*	CHF 400
NIKE - nationale Informationsstelle zum Kulturerbe	Förderbeitrag 2025	CHF 1 450
VERMITTLUNG		
Kunstmuseum St. Gallen	Pauschaleintritt Schulklassen 2024	CHF 1 000
La Lanterne Magique	Saison 2025*	CHF 783
Dachverband Lehrpersonen		
Gestalten St. Gallen	Workshop «Kunst macht Schule 2025/26»***	CHF 4 000
Naturmuseum St. Gallen	Pauschaleintritt Schulklassen 2025	CHF 1 000
Kulturmuseum St. Gallen	Pauschaleintritt Schulklassen 2025	CHF 1 000
KULTURPFLEGE		
Musikgesellschaft Brass Band Rehetobel	Film zum 150-Jahr-Jubiläum	CHF 1 000
SAPA, Schweizer Archiv der Darstellenden Künste	Integration des Schweizer Cabaretarchivs in die Stiftung SAPA*	CHF 2 530
Lesegesellschaft Dorf Rehetobel	Dokumentarfilm über die letzte Stickerei, Herstellung***	CHF 10 000

* KBK-Empfehlungen
(Konferenz der kantonalen Kulturbeauftragten)

** Defizitgarantie

*** Auf Empfehlung des Kulturrats

DER SCHAU PLATZ : WO SICH ETWAS ABSPIELT — UND HÄNGEN BLEIBT

Der Begriff ist eigentlich selbsterklärend: Schauplatz ist ein öffentlich sichtbarer Ort, auf den sich die Blicke richten, wo man hinschaut. Damit der Ort seine Aufmerksamkeit bekommt, muss etwas stattfinden oder stattgefunden haben, er benötigt eine Handlung, um Ort des Geschehens zu werden. Der Ort braucht Schau, um Schauplatz zu sein und Publikum anzuziehen. Doch Schauplätze schillern. Die Bezeichnung Schauplatz ist als Begriff seit Martin Luthers Bibelübersetzung ins Deutsche im 16. Jahrhundert in Verbindung mit Theater belegt. Schauplätze können sowohl Handlungen beeinflussen als auch Erinnerung an Ereignisse speichern, also auch ganz persönlich sein, subjektiv verinnerlicht. Die Kultur- und Gedächtnisforscherin Aleida Assmann (*1947) hat die Bedeutung von Orten für die Erinnerung vielfach aufgespürt und verschiedentlich festgehalten: In die Vergangenheit kann man nicht zurückkehren, an Orte schon. Orte halten Vergangenheit fest, Geschehnisse und können dadurch Erinnerungstütze sein, um ein Erlebnis aus der Vergessenheit hervorzuholen. Insofern sind Schauplätze grundlegend für unsere Kultur und Geschichte, sowohl die subjektive wie die übergeordnete. Wir haben mit vier ausgewählten Personen aus dem ausserrhodischen Kultur-Umfeld zur Bedeutung von Schauplätzen in ihrem Tun und Denken gesprochen. Und einiges erfahren über Schauplätze als leere Räume und die Aufforderung, sie zu besetzen, über spezifische Orte wie eine Seilbahn oder Klinik bis hin zum Schauplatz als Unort oder verborgener Platz im Herzen. ubs

Gespräche mit
Julia Buchmann
Gaston Isoz
Danielle Fend-Strahm
Barbara Auer

DER LEERE RAUM -
REFLEXION ÜBER
SCHAUPLÄTZE

Ursula Badrutt
im Gespräch mit
Julia Buchmann

UB:

Spätes-

tens mit dem

Kinoerfolg von «Frie-

das Fall» bist du sehr gefragt

und ständig der Öffentlichkeit aus-

gesetzt. Du bist selbst zum Schauplatz ge-

worden, auf den sich alle Augen richten. Wie

geht es dir dabei? Wie gelingt es dir, einen klaren Kopf

zu bewahren? JB: Mit der Zeit habe ich gelernt, diese Mo-

mente im Mittelpunkt zu geniessen. Ich freue mich auf die

Auftritte und denke nicht daran, was alles schiefgehen kann.

Das gibt mir die Konzentration und Flexibilität, die Stimmun-

gen, die Begegnungen aufzunehmen.

— Du warst bereits während der Schulzeit als Statistin am

Theater St.Gallen tätig, was dir aber nicht einfach Freude,

sondern auch schlechte Laune bereitete (siehe Obacht Nr.26

2016/3, Seite 14). Was war da los? Daran musste ich kürzlich

auch wieder denken. Es war schwierig auszuhalten, nicht

Teil der Schauspieler*in zu sein. Ich verstand damals meine

Stimmung nicht, aber sie war verbunden mit dem Wunsch,

selber zu spielen. Heute empfinde ich viel Dankbarkeit, dass

ich meinen Weg gehen durfte. Genau das gibt mir auch in

Situationen hoher Belastung eine Ruhe, die ich als grosses

Glück empfinde. Die Unzufriedenheit von damals ist vorbei,

da ich meinen Wunsch, Schauspieler*in zu werden, verwirk-

lichen konnte. Ich habe mir meinen eigenen Schauplatz

schaffen dürfen. Es befriedigt mich sehr zu merken, wie sich

Situationen verändern lassen.

— Du musstest etwas erkämpfen, das nicht vorgesehen

war? Genau, ich musste meine Eltern von diesem Weg über-

zeugen. Rückblickend war es für mich sehr entscheidend,

wegzugehen. Ich musste fort von zuhause, mein vertrautes

Umfeld verlassen. Die zehn Jahre in Deutschland waren teil-

weise auch harte Jahre für mich. Aber ich wollte es, und

zwar genau aus dem Gefühl, mich entfalten zu müssen, aus

dem herauszutreten, was ich war, mir einen eigenen Ort,

einen eigenen Schauplatz zu schaffen. Zum Glück

wusste ich in diesem Moment nicht, dass ich

so lange wegbleiben werde und wel-

che Anstrengungen mich

erwarteten. Das hätte

mich vielleicht

abgehal-

ten.

Julia Buchmann

1995 geboren, ist in Herisau aufgewachsen
und absolvierte ihr Schauspielstudium
an der Hochschule für Musik, Theater und
Medien Hannover. Von 2022 bis 2024
war sie Ensemblemitglied am Theater und
Magdeburg. Mit «Friedas Fall» wurde sie
als beste Darsteller*in für den Schweizer
Filmpreis nominiert.

— «Friedas Fall» hat dich sozusagen zurückgespült. Wie war es, der Ostschweiz in völlig anderen Zusammenhängen wieder zu begegnen? Es war sehr besonders, das Drehbuch in 800 Kilometer Entfernung zu lesen und bis in kleinste Details zu wissen, wie es dort aussieht, wie es riecht. Mit den intensiven Drehtagen wurden die Orte für mich erst zu Schauplätzen und ganz neu aufgeladen. Dass auch St.Gallen selbst eine Bühne findet mit dem Film, wurde mir erst mit den Vorführungen in St.Gallen und Herisau bewusst. Es ist spannend zu sehen, wie die Leute reagieren, die die Orte kennen. Das gibt auch ein Gefühl von Stolz. Die eigene Geschichte kommt vor.

— Schauplätze sind Orte, wo die Erinnerung bewahrt ist. An Orte zurückzukehren, macht die Erinnerung lebendig. Wie erlebst du das? Die Wirkung von Schauplätzen finde ich sehr spannend. Orte können sich verändern. Der Brunnen vor dem Alten Zeughaus in Herisau etwa, wo wir uns als Kinder immer getroffen haben, kommt mir vor wie eine sehr vertraute Beziehung, die ich nicht mehr gepflegt habe. Jetzt ist er etwas distanziert. Das ist ein berührendes Gefühl. Auch eine mit Sehnsucht verbundene Realität.

— Können Orte unterschiedliche Erinnerungen speichern? Oh ja. Mit dem Klosterhof hatte ich das sehr intensiv erlebt. Auf dem «Klösti» verbrachten wir als Jugendliche sehr viel Zeit, tagsüber und auch nachts. Wenn ich den Klosterhof jetzt sehe, denke ich an den Dreh und diese verrückte Zeit. Gleichzeitig ist die ältere Erinnerung nicht überschrieben, sondern einfach nicht mehr das einzige Bild. Orte können unendlich viele Geschichten aufnehmen. Das ist Magie. Von temporären Schauplätzen wie Friedas Gefängniszelle muss ich mich jeweils verabschieden, mich bedanken, bevor sie für immer verschwinden.

Wann ist denn ein Schauplatz ein Schauplatz? Schauplätze definieren einen Raum und Raum ist überall. Die Frage ist letztlich: Was machst du mit dem leeren Raum, der leeren Bühne, dem leeren Schauplatz?

Schauplätze sind für mich eine grosse Ermutigung, sie zu betreten, zu bespielen. Wir dürfen den leeren Raum füllen mit unserer Kraft, unseren Fähigkeiten, unserer Energie, auch unseren Schwächen, unseren Zweifeln.

— Wenn der Begriff Schauplatz als Tatort verstanden wird, ist genau der Ort, wo Frieda ihren Sohn Ernstli tötet, seltsam undefiniert, ein Wald, der keine geografische Einordnung zulässt. Ist das nicht ein Widerspruch? Der Schauplatz bedient sich einer Bildsprache, die übergeordnet universell und als Metapher vertraut ist: der Wald als Bild für das Unbewusste, die Kathedrale als Zufluchtsort. Schauplätze müssen sehr konkret inszeniert und bespielt sein, damit sie universell wirken und grösser, umfassender werden. So entsteht aus dem lokalen Mikrokosmos übergeordnete Gültigkeit. In der Kathedrale konnte Frieda zu sich kommen, im Dialog mit sich und etwas Höherem.

— Die Kirche steht aber auch für die Enge und Bigotterie der Gesellschaft, die das Schicksal von Frieda nicht verhindert. Solche Orte verändern sich. In der Rolle als Frieda hatte ich selbst das Bedürfnis nach einem Schrei als Befreiung. Das war eine Herausforderung. Die Crew wusste nichts von dieser Idee, als wir nachts in die Kathedrale gingen, um zu drehen. Als der Schrei kam, erstarrten alle. Maria Brendle, die Regisseurin, liess mich einfach machen. Es hat mir enorm Spass gemacht, mit diesem Ort zu spielen, die Erwartungen zu überführen. Ich war mir nicht sicher, ob ich dieser ambivalenten Rolle gewachsen war. Doch dann wurde ich zu Friedas Anwältin, wollte ihr eine eigene Stimme geben.

«Orte können unendlich viele Geschichten aufnehmen. Das ist Magie.»

Es geht auch darum, was die Zeit dazu beigetragen hat. Frieda hatte nie die Wahl. Sie war Spielball aller Beteiligten, die immer auch ihre eigenen Ziele verfolgten, sich profilierten. Hier ist der Film sehr aktuell. Ich erlebe oft, wie Leute verbal ausgegrenzt werden. Solche Schauplätze möchte ich im Alltag aufsprengen, mich ihnen widersetzen.

— Wie ist denn dein Verhältnis zum Kino? Du wolltest ursprünglich unbedingt zum Theater und nicht zum Film. Das habe ich tatsächlich lange gesagt und gefühlt. Das Unmittelbare des Theaters schätze ich weiterhin sehr und möchte die zwei Jahre feste Anstellung am Theater Magdeburg auf keinen Fall missen. Die Dreharbeiten für «Friedas Fall» machten wir während meiner Spielzeitpause im Sommer. Weil mir das Drehen so viel Fülle, Spass und Freude bereitete, möchte ich den Film als Schauplatz nun weiter erkunden.

— Was sind die nächsten Schauplätze?
Aktuell kann ich darüber noch nicht reden. Nur so viel: Es sind tolle Sachen.

«WAS IST» - DIE BANALITÄT
DES ALLTÄGLICHEN
Hanspeter Spörri
im Gespräch mit
Gaston Isoz

HS: Für dein Projekt «Leaving Speicher» war die Zeitenwende von 1874 wichtig, als die neue Bundesverfassung in Kraft trat und die Todesstrafe abgeschafft wurde. Dein fotografischer Essay folgt den Schauplätzen der Biografie von Johann Ulrich Schläpfer (1821-1862), der für einen Raubmord als Letzter im Appenzellerland mit dem Tod bestraft wurde. Dein fotografischer Stil ist auf spektakuläre Weise unspektakulär. GI: Spektakulär und spannend ist für mich tatsächlich das, was ist. Ich warte nicht auf das aussergewöhnliche Licht oder den dramatischen Himmel, sondern beobachte und zitiere fotografisch das, was einem im Alltag permanent begegnet. In der

Gaston Isoz

geboren 1969, ist in Rehetobel aufgewachsen. Er absolvierte an der Gewerblichen Berufsschule GBS in St. Gallen die Fachklasse Grafik. Seit 1991 arbeitet er als freischaffender Buchgestalter, Typograf und Designer in Berlin. Sein Werk wurde vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit «Die schönsten Schweizer Bücher», «Die schönsten deutschen Bücher», «Best Book Design from all over the World».

tradierten, idealisierten Landschaftsfotografie überwiegt ein Hang zum vermeintlich Spektakulären, dem ganz Besonderen.

«In der tradierten, idealisierten
Landschaftsfotografie überwiegt ein
Hang zum vermeintlich Spektakulären,
dem ganz Besonderen. Die alltägliche
Szenerie stellt sich allerdings ganz anders dar.»

Die alltägliche Szenerie stellt sich allerdings ganz anders dar. Für meine fotografische Arbeit ist sie der ideale Moment im Sinne des Lichts und des Motivs. Stilistisch gibt es bei meinen fotografischen Projekten Parallelen zur Bewegung der «New Topographics» der späten 1970er-Jahre.

— Was möchtest du mit deinen Bildern zeigen? Zu Beginn der Arbeiten für «Leaving Speicher» versuchte ich, mögliche Sichtweisen zum Begriff Lebensstationen zu entwickeln. Was kann ich mit den Mitteln der Fotografie festhalten und wie gelingt es, den situativen Kontext zu vermitteln? Wir sehen - im Sinne der korrekten Interpretation - in Fotografien nur das, was uns bereits bekannt ist. Das uns Unbekannte bleibt spekulative Imagination. Bestimmend für meine Fotografien ist die vom Menschen veränderte, bebaute Landschaft - ganz im Gegensatz zu einer idealisierten Vorstellung der unberührten Natur. Eine inhaltliche wie auch formale Konsequenz dieser Haltung wird durch die Fokussierung auf das Gegenständliche einerseits und die Abwesenheit von Personen andererseits zusätzlich verstärkt. Der Versuch, mit den Mitteln der Fotografie eine Resonanzbeziehung zur historischen und zeitlichen Dimension des Abgebildeten herzustellen und aufzuzeigen, ist die primäre Intention meiner Arbeitsweise.

— Die Bilder haben etwas Statisches. Was mich an der Fotografie interessiert, sind die Prozesse, die in der Realität ablaufen, die zeitlichen Abläufe - und auch, wie diese Aspekte wahrgenommen werden. Fotografie zeigt ja immer nur das Vergangene und Zurückliegende, sie hält die Erscheinung statisch fest. Diese Veränderungen und historischen Prozesse zeigen sich beispielsweise an den Baustilen im Dorfzentrum von Speicher, das heutige Ortsbild, das äs-

thetisch im Widerspruch steht zu den Zeichnungen von Johann Ulrich Fitzi (1798-1855). Die Brüche und Gegensätze sollen sichtbar sein. Die Ästhetik ist das Schwierige dabei - ein weites Feld. Ich versuche, wertfrei an das Motiv heranzutreten. Vor diesem Hintergrund wird die Thematik von «Bruch und Kontinuität» auch formal-ästhetisch sichtbar; es entstehen somit oft dialektische Gegensätze.

— Weshalb blickst du auf das 19. Jahrhundert zurück? Was fasziniert dich an diesem Schauplatz? Die Thematik des Umbruchs, der im 19. Jahrhundert im Appenzellerland stattfand, interessiert mich seit langem. Nach der Hungersnot um 1816 kam es mit dem Aufkommen der Stickereiindustrie zu einer enormen ökonomischen Entwicklung und Beschleunigung. Es gab Arbeit, es kam Geld in die Region, später kam es dann zu einer verkehrstechnischen Erschliessung. Die Biografie und die Lebenszeit Schläpfers sind auch wegen der historischen Verortung interessant.

— Trotz Aufschwung gab es damals auch eine starke Auswanderung aus dem Appenzellerland. Das ist ein interessanter Aspekt. In der Appenzeller Zeitung des Jahrgangs 1862, dem Hinrichtungsjahr Schläpfers, finden sich immer wieder Annoncen, mit denen Auswanderer nach Südamerika und in die USA gesucht wurden. Angesichts der damaligen existenziellen Not in Europa versprach vielen die Migration ein besseres Leben. Heute erleben wir eine Art Umkehr der damaligen Migrationsrouten - Millionen von Menschen sind auf der Flucht.

— Du folgst als Fotograf dem späteren Mörder zu seinen Stationen in der Fremde. Dass sein Fall in der Appenzeller Zeitung im Juni 1862 ausführlich geschildert wurde, erleichterte die Planung für meine Arbeit erheblich. Auch gibt es gute Quellen zum Leben der Legionäre aus der Schweiz in Neapel. Faszinierend fand ich rückblickend die Gegensätzlichkeit dieser Stationen, verbunden mit der nicht sichtbaren Tragödie ihrer jeweiligen Geschichte, beispielsweise der Befreiungs- und Bürgerkriege in Algier.

— Bist du Johann Ulrich Schläpfer im Laufe der Arbeit nähergekommen? Ich kann mir trotz meiner intensiven Beschäftigung mit ihm kein genaueres Bild machen. Er war sicher ein schwieriger Charakter, hatte eine unglückliche Kindheit, keinen guten Einstieg ins Leben. Walter Züst ver-

sucht
in seinem
historischen Roman «Der Weg zum Richtplatz» (1994) diesen «Ueli» ein wenig erlebbar zu machen. Dies ist ihm ganz gut gelungen. Schläpfer hatte Grund zum Weggehen, sah in Speicher keine Perspektive mehr. Wie es auf der Gefühlsebene für ihn war, an einem Ort zu sein, an dem er noch nie war, Marseille, Algier oder auch Neapel, kann ich mir gut vorstellen - mit Sicherheit ein ziemlicher Kulturschock.

— Gibt es für dich ein Fazit? Die Arbeit hat einen Beginn und ein Ende - im Mittelpunkt steht die persönliche Auseinandersetzung mit dem Thema. Die Bilder sind in eine Abfolge gebracht und mit Zitaten ergänzt, die ein Ganzes bilden. Aber ein Fazit? Ich habe diesen Anspruch nicht, es ist ja keine wissenschaftliche Untersuchung. Mein Anspruch ist es, die Fotografien in ein spannendes Verhältnis zueinander zu bringen, Interesse zu wecken, sich mit diesen auseinanderzusetzen, fotografisch wie inhaltlich. Meine Aufmerksamkeit gilt der räumlichen Dramaturgie aus Bebautem und Unbebautem, Entschwindendem und gerade Entgehendem, letztlich den Beziehungen, die daraus erfolgen. Dies

sicht- und erlebbar zu machen stand für mich im Vordergrund.

AS: Es ist ein Markenzeichen von Café Fuerte, nicht in Theatern zu spielen. «Theater woanders» lautet das Motto. War es 2011 bei der Gründung ein bewusster Entscheid, ungewohnte Spielorte zu suchen, oder dem Umstand geschuldet, dass es für freie Gruppen oft schwierig ist, geeignete Theater-Spielorte zu finden? DFS: Unsere Motivation mit Café Fuerte war es, aus den Institutionen rauszukommen. Tobias und ich hatten das Gefühl, das Publikum zu wenig zu spüren. Es gab eine Distanz zwischen Bühne und Publikum, die mich frustriert hat. Wir wollten ein Theater machen, bei dem man sich näherkommt. Ich stellte mir eine Lagerfeuer-Stimmung zwischen Darstellenden und Zuschauenden vor.

ist 1982 geboren, in Heiden aufgewachsen, studierte in Wien und gründete 2011 mit Tobias Fend die Theatergruppe Café Fuerte, mit der sie vor allem in Vorarlberg und im Appenzellerland auftreten. Für jedes der selbst geschriebenen Stücke finden sie einen passenden Spielort. Sie spielten auf dem Gäbris, im Wald oder in einem stillgelegten Bahnhof. Für ihre Inszenierungen an unkonventionellen Orten wurde Danielle Fend-Strahm 2013 und 2022 mit einem Werkbeitrag der Ausserrhodischen Kulturstiftung ausgezeichnet.

Danielle Fend-Strahm

Was war bei eurer ersten Produktion der Schauplatz? Wir begannen bewusst sehr klein. Das Stück «Fridolin Netzers Alpenflug» spielten wir in Seilbahnkabinen, wo teils gerade mal zehn Leute Platz hatten. Es war genau diese Nähe, die wir suchten, auf Tuchfühlung mit dem Publikum. In Werkstätten, Bahnhöfen oder Gasthäusern erreichen wir zudem ein Publikum, das nicht unbedingt ins Theater geht.

— Wenn ihr euch für einen Stoff entscheidet: Wann wird die Suche nach dem passenden Schauplatz zum Thema? Wenn Tobias die erste Fassung für ein Stück geschrieben hat, diskutieren wir das erste Mal darüber, was für ein Schauplatz passen würde, welche Bedingungen es erfordert, ob wir eher drinnen oder draussen spielen. Er schreibt das Stück fertig und erst danach beginnt die konkrete Suche nach den Orten. — Wie wichtig ist euch die ortsspezifische Atmosphäre für das jeweilige Stück? Die ist uns sehr wichtig. Sie ist zentral für die Inszenierung der Geschichte. Für «Pakete, Pakete» haben wir beispielsweise eher «Unorte» gesucht. Orte, an denen man sich nicht unbedingt lange aufhält: eine Tiefgarage, ein Parkplatz oder eine Autobahnraststätte.

— Was muss ein Schauplatz erfüllen, damit er sich für eine Theateraufführung eignet? In erster Linie muss der Ort für die Inszenierung Sinn machen. Der Ort muss eine Atmosphäre haben, die dem Stück dient. Es geht darum: Wie können wir eine Theatersituation schaffen? Wo werden die Zusehenden sitzen, wo die Spielenden sein? Wie ist die Akustik? Dann die Frage nach der Infrastruktur. Meist benötigen wir nur eine Steckdose. Wobei wir auch

schon auf Strom verzichtet haben und den Zusehenden mit dem Ticket eine Stirnlampe gegeben haben. Was sie sehen wollten, mussten sie selbst anleuchten. Das war kein Notnagel, sondern war Teil des Konzepts. Inzwischen arbeiten wir gerne mit lokalen Partnerinnen und Partnern zusammen; Leute vor Ort, die sich verantwortlich fühlen und als Multiplikatoren ein neues Publikum ansprechen.

«Wir können professionelles Theater überall spielen. Wir ziehen durchs Land und in die hintersten Täler, weil wir überzeugt sind, dass Theater für alle ist und überall zu erleben sein soll, nicht nur in der Stadt.»

✓ Ihr habt eine Reihe solcher Partnerinnen und Partner, mit denen ihr regelmässig zusammenarbeitet? Ja, wir treten mittlerweile immer öfter in den gleichen Ortschaften auf, teils an verschiedenen Schauplätzen. Es vereinfacht vieles, wenn man die Bedingungen kennt. Ausserdem hat sich eine Verbundenheit mit dem Publikum dort entwickelt.

✓ Ihr spielt auch draussen. Freiluftaufführungen müssen mit den Wetterbedingungen auskommen - warum wählt ihr solche Schauplätze trotzdem? Auch das hat vor allem mit dem jeweiligen Stück zu tun. Wenn es der Stoff erfordert, spielen wir draussen. Unsere neuste Produktion, sie spielt an einem Glühwein-Stand, wird eine Open-Air-Aufführung sein.

✓ Reist ihr mit dem Stoff im Kopf durchs Land und sucht nach geeigneten Orten? Ja, das gibt es. Das macht viel Spass. An einem Ort zu stehen, der einem gefällt, und sich zu überlegen, ob sich hier Theater spielen lässt. Dann zu erleben, wie sich ein Ort innerhalb von zwei Stunden in einen Theaterraum verwandelt, ist wunderbar.

✓ Was braucht es, dass es Klick macht und ihr sagt: Hier wollen wir spielen! Der Ort muss einen Reiz haben. Er muss eine Geschichte erzählen. Das kann eine Lagerhalle sein, aber auch ein moderner Raum. Beim «Kirschgarten» musste es ein Haus sein, das etwas erzählt, weil dies das Thema der Geschichte ist. Und es musste ein langer, bodenebener Raum mit Fenster sein. In Trogen entsprach das «Palais bleu» diesen Vorgaben. Für den «Schwarzen Hund» war dann das «Rössli» in Trogen ideal.

✓ Worin seht ihr die Vorteile eurer Arbeitsweise? Wir können professionelles Theater überall spielen. Wir ziehen durchs Land und in die hintersten Täler, weil wir überzeugt sind, dass Theater für alle ist und überall zu erleben sein soll, nicht nur in der Stadt. Wir konzipieren unsere Stücke als mobiles Theater. Wir müssen schnell und einfach auf- und abbauen können. Wir finden es cool, unsere Bühne kompakt und mobil zu konzipieren, mit wenig technischem Aufwand auszukommen.

✓ Gibt es Nachteile? Insbesondere bei Gastspielen in anderen Kantonen braucht man oft eine lokale Institution, ein Gastspielort, um Förderung beantragen zu können. Als freie Gruppe, die auf einem Parkplatz spielt, hat man da keine Chance. Zum Glück ist das mit den staatlichen Kulturförderungen von Appenzell Ausserrhoden oder in Vorarlberg anders. Weil unser Publikum mittlerweile weiss, dass wir schon in ihrem Dorf gespielt haben, warten sie eher darauf, bis wir wiederkommen. So gehen Trognerinnen nicht nach Urnäsch respektive Urnäscher reisen nicht nach Trogen, um uns zu sehen. Wir müssen zu den Leuten. Es sei denn, es ist ein sehr spezieller Ort, wie beispielsweise eine Alp, dann nimmt man den Weg eher auf sich.

✓ Mit gut 15 Jahren Erfahrung als herumziehendes Theater - was hat sich verändert? Wir sind effizienter geworden. Auch unsere Lebenssituation als Eltern von drei Kindern erfordert eine andere Proben- und Tour-Planung. Allerdings ist die Suche nach Schauplätzen und die Zusammenarbeit mit Eigentümerinnen und Eigentümern einfacher geworden, weil man öfter weiss, wer wir sind. Es kommt vor, dass man uns sagt, sie hätten schon lange gedacht, bei ihnen sei ein schöner Ort für Café Fuerte. Man hatte uns auch schon eingeladen, weil jemand überzeugt war, sein Ort eigne sich für ein Theater von uns.





FÜR ROBERT WALSER
VIER SOMMER

Kristin Schmidt
im Gespräch mit
Barbara Auer

KS:

Barbara,

wo bist du Robert

Walser in Herisau zum

ersten Mal begegnet? BA: Ich

kam 1988 nach Herisau, und ich bin in

die Burghalde gezogen. Peter Morgers Robert

Walser-Pfad führte hinter dem Haus vorbei. Ansonsten

schien mir Walser nicht sehr präsent in Herisau. Aber ich

kannte Bernhard Echte, den Walser-Experten und damaligen

Leiter des Walser-Archivs.

— Aber auch an deinem damaligen Arbeitsplatz im Wohn-

heim Kreuzstrasse bist du indirekt mit Walser in Berührung

gekommen. Ein pensionierter, freundlicher Mensch pflegte

den Garten des Wohnheims. Ich wusste, dass er als Pfleger

in der «Psychi» gearbeitet hatte, und dachte, er könnte

Robert Walser gekannt haben. So war es, Josef Wehrle hat

eineinhalb Jahre lang auf der Station gearbeitet, auf der

Robert Walser Patient war. Der damalige Leiter des Staats-

archivs, Peter Witschi, und ich, wir haben dann weitere Zeit-

zeuginnen gefunden und interviewt. Wir trafen Myrtha Dubs,

die damals als erste Sozialarbeiterin in der Klinik angestellt

war, und zwei Pflegerinnen. Und der ehemalige Posthalter in

Herisau berichtete, Walser habe sich öfter im Post-Vorraum

aufgehalten, besonders im Winter, und er habe auf Rück-

seiten der aufliegenden Einzahlungsscheine geschrieben.

— Das Jahr 2001 wurde dann ein besonderes Jahr für deine

Beschäftigung mit Robert Walser. 2001 gab es zum einen die

von Peter Witschi im Museum Herisau eingerichtete Sonder-

ausstellung zu den gerade freigegebenen Krankenakten

von Robert Walser, und ausserdem hielt die Robert Walser-

Gesellschaft 2001 ihre Jahrestagung in Herisau ab.

— Und du initiiertest den ersten von vier Herisauer Robert

Walser-Sommern. In jedem hast du Theateraufführungen

organisiert, aber nie in einem Theater. Im ersten Jahr, 2001,

stand das Haus 1 im Psychiatrischen Zentrum

Appenzell Ausserrhoden leer, es sollte reno-

viert werden. Für eine Aufführung

von Walsers «Jakob von Gun-

ten» schien es der

ideale Schau-

platz.

— War Robert Walser Patient im Haus 1? Robert Walser

hätte im Haus 1 ein Zimmer unter dem Dach für sich haben

können, um in Ruhe schreiben zu können. Er lehnte das ab,

er wollte in den Wachsaal, ebenfalls im Haus 1. Dort ver-

brachte er während mehr als 23 Jahren die Nächte, gemein-

sam mit anderen. In diesem Wachsaal und in den ehemaligen

Patientenzimmern spielte das Theaterensemble Sursum

Corda aus Münster Szenen aus Walsers «Jakob von Gunten».

In diesen Räumen entstand eine unglaublich intensive

Atmosphäre.

— Ein Stück ausserhalb klassischer Theaterräume ist eine

organisatorische und logistische Herausforderung. Wie

hast du das erlebt? In der Klinik waren die Mitarbeitenden

äusserst hilfreich, die Chefsekretärin, der Hauswart, der

Schreiner, alle unterstützten das Unterfangen. Und die

Herisauer Stiftungen haben die Aufführungen überhaupt

erst ermöglicht. Das hat mich ermutigt, für 2003 einen zwei-

ten Herisauer Robert Walser-Sommer ins Auge zu fassen.

— Es war das Jahr des 125. Geburtstags von Robert Walser.

Das Théâtre Sauternes aus Biel wollte Walsers «Der Gehülfe»

unter der Regie von Peter Wyler in Herisau aufführen. Der

Roman spielt in Wädenswil im Haus des Architekten Tobler.

Damals war in Herisau das Restaurant Rütli geschlossen. Das

Wirtepaar Zwimpfer hatte das beliebte Ausflugslokal jahr-

zehntelang geführt und sich altershalber zurückgezogen.

Bereitwillig wurde uns die «Rütli» zur Verfügung gestellt.

Gespielt wurde vor dem Haus und aus den Fenstern heraus.

Das Publikum nahm auf einer Tribüne Platz.

geboren 1956, ist Literaturwissenschaft-
lerin und Psychologin, arbeitete in
Herisau als Betreuerin und Leiterin des
Wohnheims Kreuzstrasse und organisierte
vier Herisauer Robert Walser-Sommer.
Sie war Präsidentin der Ausserrhodischen
Kulturstiftung und Vorstandsmitglied
der Genossenschaft Kulturlandschaft
Seit 2020 ist sie Präsidentin der Casino-
Gesellschaft Herisau.

Barbara Auer

✓ Im gleichen Jahr wurde auch eines der Märchenspiele von Robert Walser aufgeführt. Zusammen mit Peter Schweiger, damals Schauspielregisseur des Theaters St. Gallen, habe ich eine Spielfassung des Dramolets «Schneewittchen» erstellt. Die Truppe aus St. Gallen brachte das Stück im Alten Zeughaus, im obersten Stock, zur Aufführung. Eva Bachmann schrieb damals im St. Galler Tagblatt: «Auf knarrendem Dachboden lässt sich gut spielen: ein Tisch, Klappstühle, ein Fenster und ein paar Requisiten genügen. Aus dem Vorlesen wird allmählich ein Kammerstück, doch die Schlichtheit Walsers bleibt.»

✓ Für den dritten Herisauer Robert Walser-Sommer hast du wieder einen besonderen Schauplatz gefunden. 2006 war das Jahr des fünfzigsten Todestages von Robert Walser. In der Kapelle des Psychiatrischen Zentrums, der Krombachkapelle, fanden unter der Regie von Christian Bertram aus Berlin Aufführungen von «Das kleine Welttheater» statt. Schauspielerinnen und Schauspieler aus der Schweiz und aus Deutschland trugen Monologe, Dialoge und kleine Szenen aus Walsers Mikrogrammen in einem beeindruckenden Bühnenbild vor. Zu Zeiten von Robert Walser fanden in der Kapelle nicht nur Gottesdienste, sondern auch Weihnachtsfeiern und andere Feste statt. Es ist davon auszugehen, dass Robert Walser die Kapelle kannte und sich manchmal auch dort aufhielt.

Aufwändiger wurde es dann beim vierten Herisauer Robert Walser-Sommer, 2011. Zufällig war ein Kontakt zur bekannten Gruppe 400asa entstanden. Der Regisseur Samuel Schwarz bot an, Walsers einziges Mundartstück «Der Teich» zu inszenieren. Wir haben uns den Gübsensee angesehen und uns für zwei Rundgänge entschieden. Start war beim Bahnhof Herisau. Unterwegs gab es einige inszenierte Momente, so fuhr ein Kahn mit einer Harfenspielerin in der Dämmerung über den See, oder es fanden Szenen in einem Stall statt.

✓ Das Haus 1, das Restaurant Rütli, die Krombachkapelle, der Gübsensee – welche Herausforderungen ergeben sich bei der Arbeit an solchen besonderen Schauplätzen? Die Ausgangslage ist anders als an etablierten Kulturstätten. Die Offenheit und Hilfsbereitschaft der Verantwortlichen ist unerlässlich. Und bei den Stücken unter freiem Himmel war uns der Wetterverantwortliche einigermaßen wohlgesonnen. Zwei der drei geplanten Aufführungen auf der «Rütli» konnten bei gutem Wetter stattfinden. Aber vor der dritten Vorstellung war der Wetterbericht verheerend. Kurzfristig fragte ich im Restaurant Casino an, ob wir dorthin umziehen und im kleinen Saal spielen dürften. Auch da erlebten wir unkompliziertes Entgegenkommen.

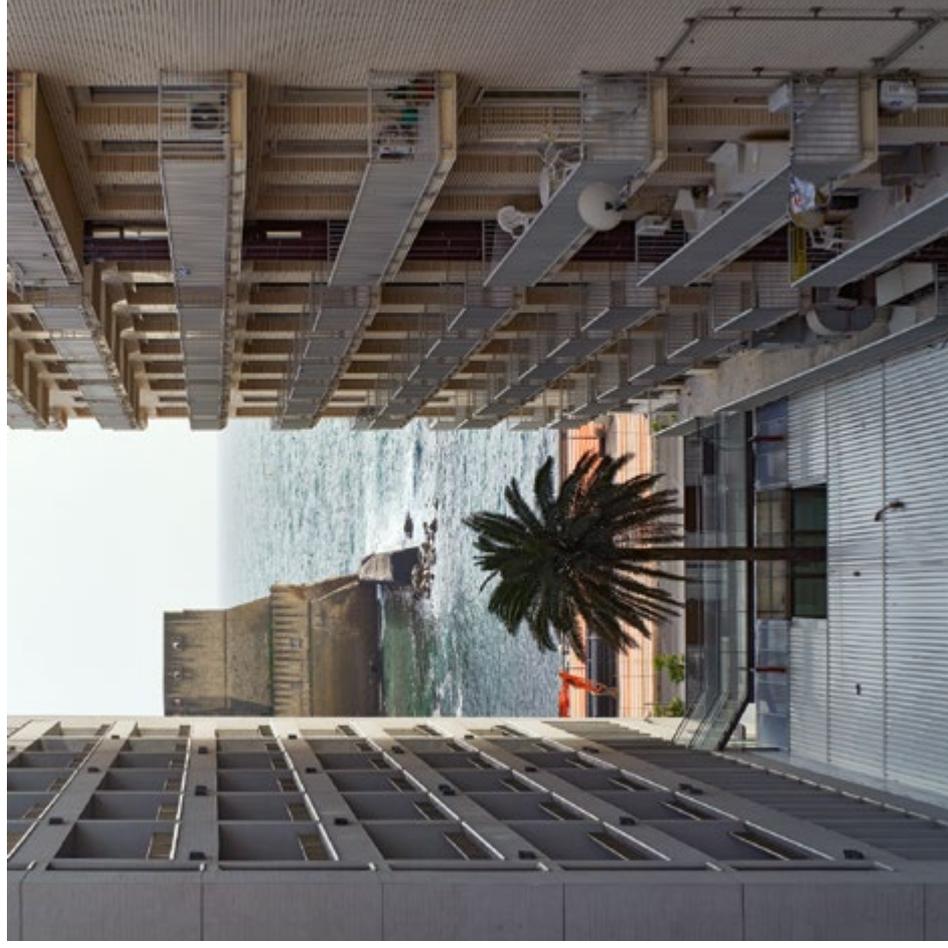
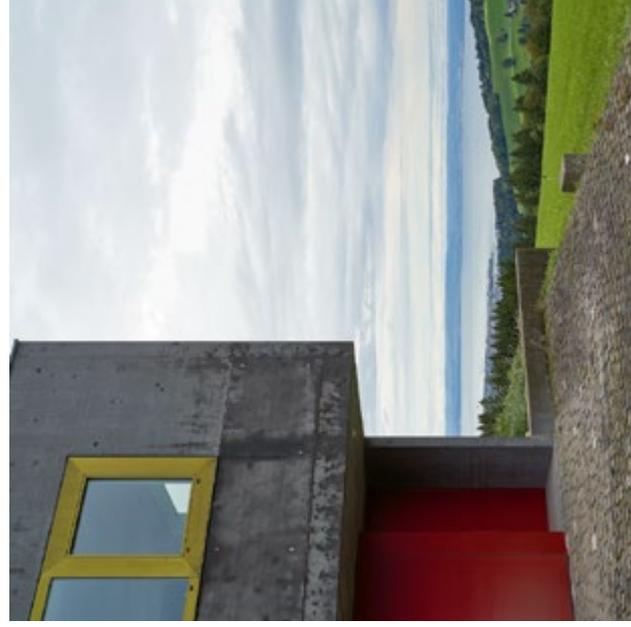
Die Zügelaktion hat dem Stück keinen Abbruch getan, denn die Texte von Robert Walser entfalten ihre Wirkung – eigentlich egal, wo.

«Ein pensionierter, freundlicher Mensch pflegte den Garten des Wohnheims. Ich wusste, dass er als Pfleger in der «Psychi» gearbeitet hatte, und dachte, er könnte Robert Walser gekannt haben. So war es.»

(...) Ein glückliches Familienleben hat er nie gekannt. Seine Eltern waren schon zur Zeit seiner Kindheit rüchterlich geschieden worden. Sein Stiefvater behandelte ihn hart. Früh mußte er sein Brod unter fremden Leuten suchen und blieb sich selbst überlassen. So konnten die Leidenschaften seines Herzens ungehindert fortwuchern. Er hatte zwar eine gute, sehr gute und verständige Mutter; aber eheliche Verhältnisse banden ihr die Hände. Sie kümmerte sich oft unter Thränen über ihren Ulrich, sowohl während seiner Jugendzeit, als in späteren Jahren. (...)

Ein Raubmord und ein Raubmörder
Appenzeller Zeitung Nr. 155
5. Juli 1862





Speicher 47°25'07.2"N 9°26'36.4"E

Neapel 40°49'50.5"N 14°14'50.4"E

Neapel 40°51'21.0"N 14°15'23.6"E

AUS DEM JAHR 2024

Bestehendes zu stärken und besser sichtbar zu machen ist ein zentrales Anliegen des Amtes für Kultur. Die folgenden Beiträge geben zu thematischen Schwerpunkten einen exemplarischen Einblick in die Tätigkeit des Amtes. Die wichtigsten Zahlen und Ereignisse sind - in Ergänzung zum Rechenschaftsbericht des Kantons - als Grafikbogen zusammengefasst.

Die Museumskoordination, die wie die Kulturförderung beim Bereich der Amtsleitung angesiedelt ist, berichtet über die gemeinsame Sonderausstellung zum Thema Tourismus und die damit verbundene bereichernde Zusammenarbeit verschiedener Museen im Kanton. Die Denkmalpflege richtet ihren Blick auf private Initiativen, die baukulturell bedeutende Liegenschaften erhalten, umnutzen und damit Dorfkerne beleben, indem sie Konzepte verfolgen, die die Liegenschaften einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen. Die Kantonsbibliothek berichtet über die Übernahme des Archivs der Santschwebebahn AG und die infolge Erschliessung und Digitalisierung vor allem von Bildmaterialien nun öffentlich und langfristig zugänglichen Bestände. Allen Themen gemeinsam ist, dass die damit verbundene Arbeit des Amtes für Kultur kulturelle Aktivitäten Dritter bündelt und diesen über die je eigenen Kreise hinausgehend Sichtbarkeit verleiht.

WIE DIE MUSEUMS-KOORDINATION WIRKT UND DIE MUSEEN ZUSAMMENARBEITEN ...

... WURDE IM VERGANGENEN JAHR ANLÄSSLICH DER GEMEINSCHAFTSAUSSTELLUNG «REISEN INS APPENZELLERLAND» UNTER BETEILIGUNG VON VIER MUSEEN EINDRÜCKLICH SICHTBAR.

Ausserrhoden weist schweizweit eine überdurchschnittlich hohe Anzahl an eher kleineren Museen, museumsähnlichen Einrichtungen, öffentlich zugänglichen Sammlungen und Ausstellungsräumen auf. In diesen Institutionen passiert vieles und öfter wird Überraschendes offenbar. Die Gemeinschaftsausstellung «Reisen ins Appenzellerland» war das Ergebnis einer erfolgreichen Zusammenarbeit von vier Museen: Das Museum Heiden, das Museum Herisau, das Museum Gais und das Brauchtummuseum Urnäsch zeigten vom 28. April 2024 bis zum 2. Februar 2025 je eine Ausstellung zum Thema Tourismus. Die Besucherinnen und Besucher erhielten Einblick in den Fremdenverkehr in Appenzell Ausserrhoden, der eine facettenreiche Geschichte mit Höhen und Tiefen aufweist. Besonders prägend war, wie er sich mehrfach neu erfunden hat.

Jedes Haus widmete sich dabei einem besonderen Aspekt. So gab das Museum Herisau mit «Molke und Marketing» einen Überblick über die Entstehung und die Bedeutung der touristischen Infrastruktur wie beispielsweise der Heilbäder oder der Appenzeller Bahnen. Dabei bereicherten

«Die Besucherinnen und Besucher erhielten Einblick in den Fremdenverkehr in Appenzell Ausserrhoden, der eine facettenreiche Geschichte mit Höhen und Tiefen aufweist.»

einerseits Leihgaben aus anderen Appenzeller Museen die Ausstellung, andererseits konnte die Sammlung des Museums Herisau um einige bedeutende Objekte zum Thema Tourismusgeschichte erweitert werden. Das Museum Heiden erzählte mit «Kuren und Kurieren», wie sich Heiden unmittelbar nach dem Dorfbrand von 1838 zu einem mondänen Luft- und Molkenkurort entwickelte - mit exquisiten Gästen aus ganz Europa. Eine wichtige Rolle spielten dabei medizinische Behandlungen bekannter Ärzte. Das Appenzeller Brauchtummuseum Urnäsch durchbrach seinen eigenen Kanon mit «Pisten und Pioniere». Die Ausstellung beleuchtete die bewegte Ver-

gangenheit der Winterdestination Urnäsch: von den frühen Wettkämpfen und Generationen von Urnäsch Spitzensportlerinnen und -sportlern bis zum Wintersportboom der 1980er- und 1990er-Jahre. Ganz neue Perspektiven eröffnete auch die Ausstellung «Blaue und Blutdruck» im Museum Gais. Sie erzählte die Geschichte der Erholungsaufenthalte für «Zivilisationsgeschädigte» nach der Methode von Dr. Ufer, die ab 1959 im heutigen Museumsgebäude möglich waren und die 1965 zur Gründung der Klinik Gais führten.

Die Gemeinschaftsausstellung kann aus mehreren Gründen als Erfolg gewertet werden. An erster Stelle ist die hohe Zahl der Besucherinnen und Besucher zu nennen. Zwei der Museen konnten mit der Sonderausstellung sogar ein Mehrfaches der üblichen Eintritte verzeichnen. Nicht zuletzt trug die teils hohe Medienresonanz zu diesen erfreulichen Zahlen bei. Ferner legte das Museum Heiden den Grundstein zur Umgestaltung des Museums: Weil der Tourismus für Heiden so prägend war, wurde die Ausstellung von Anfang an als neue Dauerausstellung konzipiert, die künftig laufend aus- und umgebaut werden soll. Ebenso nachhaltig wirkte die Ausstellung in Gais: Sie wanderte weiter in die Klinik Gais und bleibt dort bis auf weiteres. Ein Wermutstropfen war, dass sich das Museum Stein aus wirtschaftlichen Gründen aus dem Projekt zurückziehen musste.



Mit «Blaue und Blutdruck» arbeitete das Museum Gais das schweizweit einmalige gesundheitstouristische Phänomen der Klimastation für «Zivilisationsgeschädigte» auf.

Die Ausstellung «Kuren und Kurieren» im Museum Heiden blickt auf die vergangene Blütezeit des Tourismus zurück.



Ermöglicht und koordiniert wurde diese Gemeinschaftsausstellung massgeblich durch die kantonale Museumskoordination, die im Amt für Kultur angesiedelt ist und als Drehscheibe die Zusammenarbeit zwischen den Museen fördert. Im Gegensatz zum Staatsarchiv und zur Kantonsbibliothek haben die Ausserrhoder Museen weder einen gesetz-

«Die kantonale Museumskoordination fördert als Drehscheibe die Zusammenarbeit zwischen den Museen.»

lichen Auftrag, noch betreibt der Kanton selbst ein eigenes Museum. Einzelne Museen mit regionaler Ausstrahlung verfügen jedoch über eine Leistungsvereinbarung mit dem Kanton. Halbjährlich treffen sich die Museen auf Einladung der Museumskoordination zu Austausch, Absprachen, Weiterbildung und Zusammenarbeit. Seit

2019 nutzen neun Museen auf Initiative der Koordinationsstelle eine gemeinsame Datenbank. Von der damit verbundenen Transparenz profitieren die Museen selbst sehr, zum Beispiel wenn sie Objekte aus anderen Museen ausleihen möchten. Insgesamt versteht sich die Museumskoordination als Dienstleisterin für die Museen. Sie bringt den privaten Initiativen Wertschätzung entgegen, bietet Beratung und Unterstützung an. Diese Art der Zusammenarbeit und Förderung entspricht dem Charakter von Appenzell Ausserrhoden als Kanton ohne Zentrum mit grosser lokaler Autonomie. Massgebend geprägt hat dies in den letzten zwölf Jahren Isabelle

Chappuis, die das Amt für Kultur Ende Juli 2024 verliess. Sie war nicht nur die erste Museumskoordinatorin von Appenzell Ausserrhoden, sondern hat diese Fachstelle mit grossem Sachverstand und innovativem Geist aufgebaut und viele bereichernde Projekte verantwortet. Für ihren engagierten und einfühlsamen Einsatz gebührt ihr ein grosser Dank.

– Text: Maria Nänny, Stabsmitarbeiterin, und Jolanda Schärli, Museumskoordinatorin
 – Bilder: Andreas Butz

ENGAGEMENT + NUTZUNG = ERHALT

GESCHÜTZTE GEBÄUDE UND ORTE PRÄGEN DAS GESELLSCHAFTLICHE LEBEN UND BRAUCHEN PFLEGE UND NUTZUNG, UM IHREN WERT ZU BEWAHREN. BEISPIELE WIE DAS «FABRIKANTENHAUS SCHWELLBRUNN», DIE «KRONE» IN TROGEN UND DER CO-WORKING-SPACE IM «HAUS ZUR ROSE» IN HERISAU ZEIGEN, WIE DURCH INITIATIVE UND ZUSAMMENARBEIT HISTORISCHE BAUTEN ERHALTEN UND NEUE IMPULSE FÜR DORFKERNE GESCHAFFEN WERDEN KÖNNEN. DIE DENKMALPFLEGE IST FÜR SOLCHE INITIATIVEN EINE BEWÄHRTE PARTNERIN, DIE BERATEND, IDEELL UND FINANZIELL UNTERSTÜTZT.



Das Fabrikantenhaus in Schwellbrunn ist gänzlich der öffentlichen Nutzung verschrieben. Es vermittelt damit Menschen aus dem Dorf und der ganzen Schweiz Umgang und Erhalt der lokalen Baukultur.



Gebäude und Orte sind Schauplätze des gesellschaftlichen Wirkens und Lebens. Tagtäglich ziehen sie Aufmerksamkeit auf sich, speichern Erinnerungen und sind Gefässe für Leben, Arbeiten und Freizeit. Sie deuten und schaffen Heimat. Sie sind Abbild der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gesellschaft. Sie brauchen aber auch Pflege. Damit dies geschieht, bedarf es einer entsprechenden Motivation. So hielt die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege 2007 fest: «Die Nutzung eines Denkmals sichert das Interesse an seinem Unterhalt und die dazu notwendigen Einkünfte.» Damit ist auch klar, dass nicht die Denkmalpflege die Denkmäler pflegt, es sind ihre Eigentümerinnen und Eigentümer und alle, die entsprechende Bauten und Orte nutzen und schätzen. Mit Mut, Initiative, Zusammenarbeit und Mobilisierung können Baudenkmäler instandgesetzt und durch eine gute Nutzung wieder belebt werden. So entstehen Orte mit Strahlkraft, die nicht nur der Denkmalpflege Freude machen. Es sind Leuchtturmprojekte, die vielleicht ganze Dorfkerne neu beleben können, fernab von Themen wie Parkierung und Verkehrsflüssen.

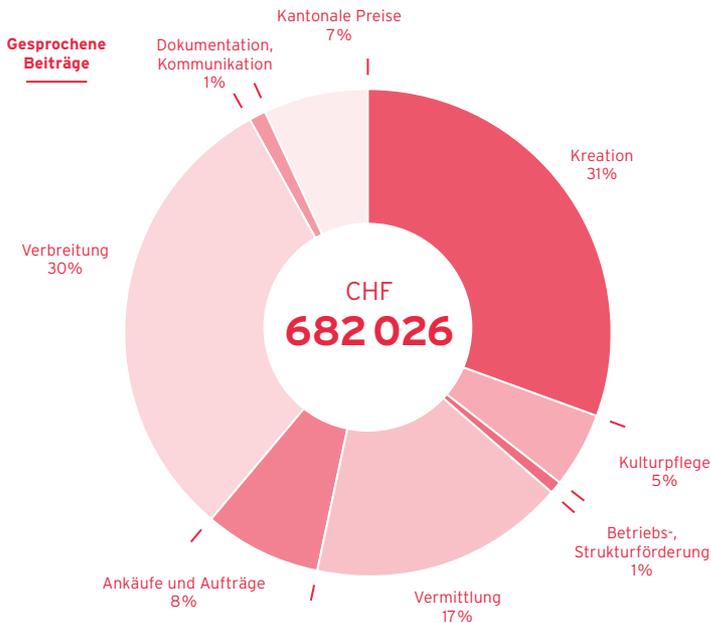
Im Jahr 2024 konnte das «Fabrikantenhaus Schwellbrunn» eröffnet werden. Es verfügt neben Kultur- und Begegnungsräumen auch über eine Ferienwohnung. Diese kann über die Stiftung Ferien im Baudenkmal gemietet werden und ist die erste ihrer Art im Appenzellerland. Die Initiative einer ortsansässigen Gewerbefamilie hat andere begeistert, die daraufhin gemeinsam gegründete Stiftung kaufte das Haus. Aus einem grossen, kaum mehr genutzten, verblichene Wahrzeichen der Gemeinde konnte ein Ort mit grosser Ausstrahlung geschaffen werden. Projekte wie das «Fabrikantenhaus

Fortsetzung auf S.31 →

DAS JAHR 2024 IN ZAHLEN

Wie viel Geld fliesst in die Förderung von Kulturprojekten? Wie viele Personen profitieren von den Angeboten? Und in welche Gemeinden fliesen Denkmalpflegebeiträge? Hier sind die quantitativ messbaren Dienstleistungen des Amts für Kultur zusammengestellt. Sie betreffen neben der Kulturförderung die Abteilungen Denkmalpflege und Kantonsbibliothek. Zusätzlich sind die Angaben des Staatsarchivs, das Teil der Kantonskanzlei ist, in dieser Übersicht enthalten.

KULTURFÖRDERUNG



58%

Zusagen

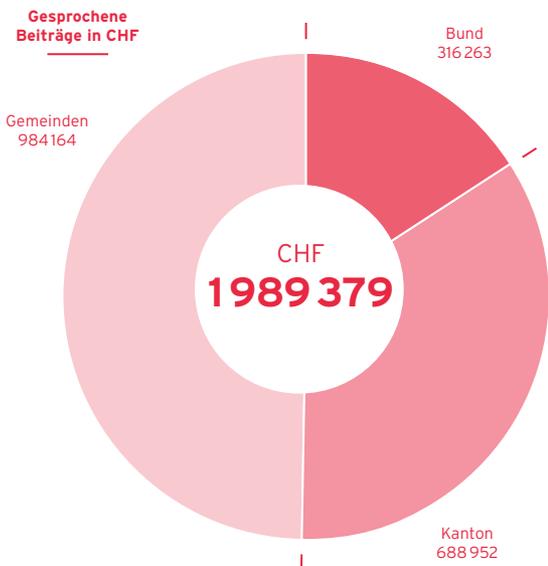
42%

Absagen

Einmalige
Projektbeiträge
39%

Wiederkehrende
Beiträge
61%

DENKMALPFLEGE



85 540

Eingegangene
Beitragsgesuche

Stellungnahmen zu Baugesuchen
und Planungsverfahren

Renovierungen und abgeschlossene Restaurierungen



●
Veranstaltungen
im Kanton



↓
Veranstaltungen
in der Restschweiz

○
Ausleihen
im Kanton

↓
Ausleihen
in der Restschweiz

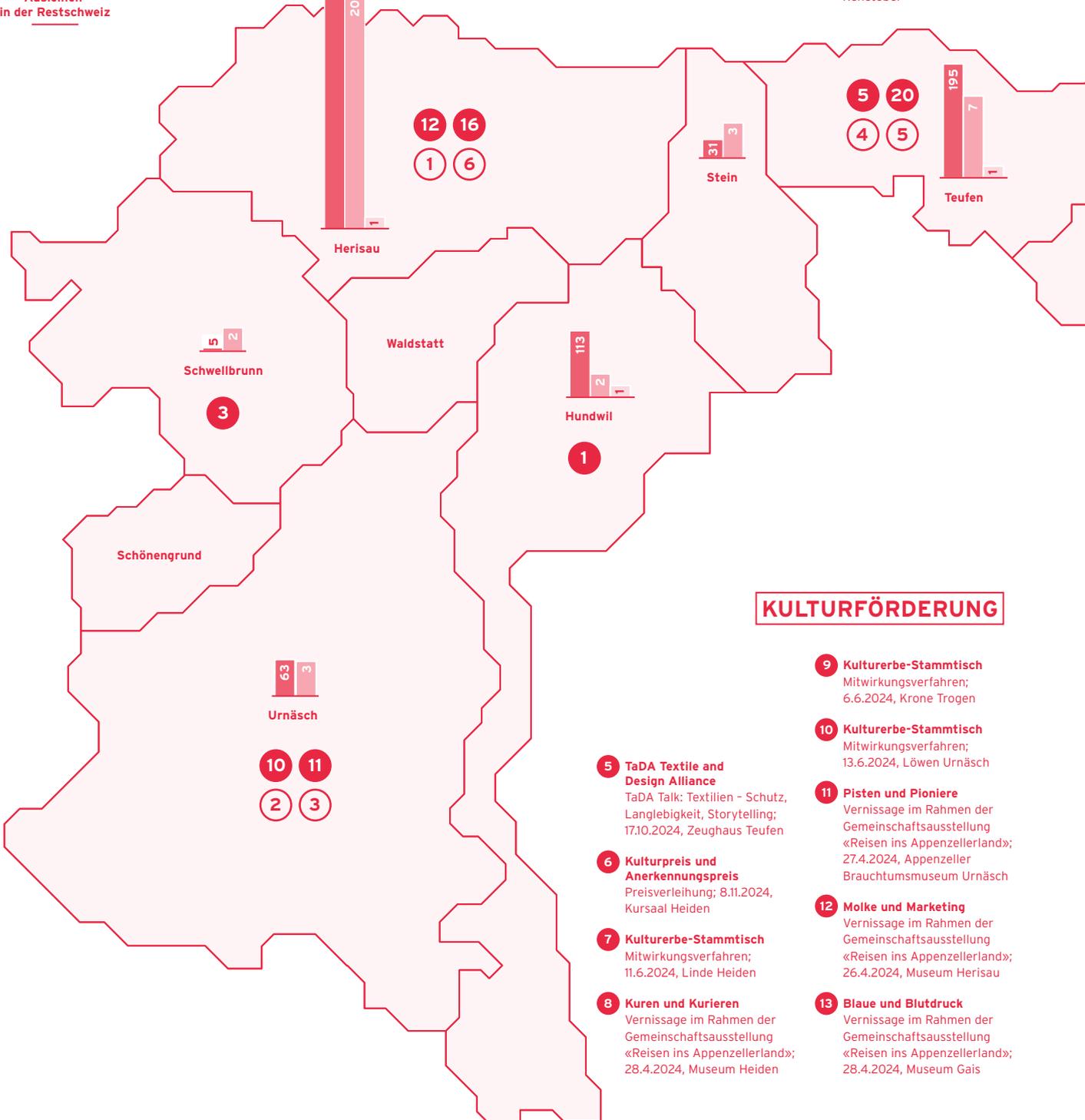
**Kantonsbibliothek:
Trompe-l'œil**
17.10.2024 bis
2.3.2025, Musée
Marmottan Monet,
Paris (F)

DENKMALPFLEGE

- Gesprochene Beiträge
in Tausend CHF
- Anzahl verfügte
Beitragsgesuche
- Anzahl Hausanalysen

- 1 Kulturlandsgemeinde «Echo»**
Spaziergang zu «Leben mit
der gebauten Heimat. Sitz,
passt, wackelt und hat Luft»;
5.5.2025, von der Mitledi bis
an den Dorfplatz Hundwil
- 2 Europäische Tage
des Denkmals**
Führungen zu «Bahnhöfe im
Wandel», «Eisenbahntechnische
Pionierleistungen und
Visionen» und «Blaue und
Blutdruck»; 7.9.2024, Bahnhof
und Museum Gais

- 3 Fabrikantenhaus
Schwellbrunn**
Festrede zur Eröffnung;
28.9.2024
- Das neue Alte - die neue
Generation Denkmäler**
Moderation der Ausstellungs-
eröffnung; Denkmalpflege
Stadt St.Gallen; 13.3.2024,
historischer Saal im Bahnhof
St.Gallen
- 4 Solaranlagen in der
Ortsbildschutzzone**
Referat anlässlich eines
Austauschs mit Gemeinden;
25.4.2024, Gemeindezentrum
Rehetobel



KULTURFÖRDERUNG

- 9 Kulturerbe-Stammtisch**
Mitwirkungsverfahren;
6.6.2024, Krone Trogen
- 10 Kulturerbe-Stammtisch**
Mitwirkungsverfahren;
13.6.2024, Löwen Urnäsch
- 11 Pisten und Pioniere**
Vernissage im Rahmen der
Gemeinschaftsausstellung
«Reisen ins Appenzellerland»;
27.4.2024, Appenzeller
Brauchtumsmuseum Urnäsch
- 12 Molke und Marketing**
Vernissage im Rahmen der
Gemeinschaftsausstellung
«Reisen ins Appenzellerland»;
26.4.2024, Museum Herisau
- 13 Blaue und Blutdruck**
Vernissage im Rahmen der
Gemeinschaftsausstellung
«Reisen ins Appenzellerland»;
28.4.2024, Museum Gais

- 5 TaDA Textile and
Design Alliance**
TaDA Talk: Textilien - Schutz,
Langlebigkeit, Storytelling;
17.10.2024, Zeughaus Teufen
- 6 Kulturpreis und
Anerkennungspreis**
Preisverleihung; 8.11.2024,
Kursaal Heiden
- 7 Kulturerbe-Stammtisch**
Mitwirkungsverfahren;
11.6.2024, Linde Heiden
- 8 Kuren und Kurieren**
Vernissage im Rahmen der
Gemeinschaftsausstellung
«Reisen ins Appenzellerland»;
28.4.2024, Museum Heiden

AUFTRITT

DAS EINGELEGT WERK
VON SERAFIN KRIEGER
IST HIER NICHT ERSICHTLICH.
EINE ABBILDUNG IST AUF
OBACHT.CH ZU FINDEN,
DAS ORIGINAL LIEGT DEM
GEDRUCKTEN MAGAZIN BEI.

Bestellen Sie dieses direkt bei:

Appenzell Ausserrhoden
Amt für Kultur
Ursula Steinhauser
Departement Inneres und Kultur
Landsgemeindeplatz 5
9043 Trogen
ursula.steinhauser@ar.ch

SERAFIN KRIEGER

«HIER UND JETZT», 2025

18,5 x 22,5 cm, Brand auf Materica Gesso, 180 g/m²

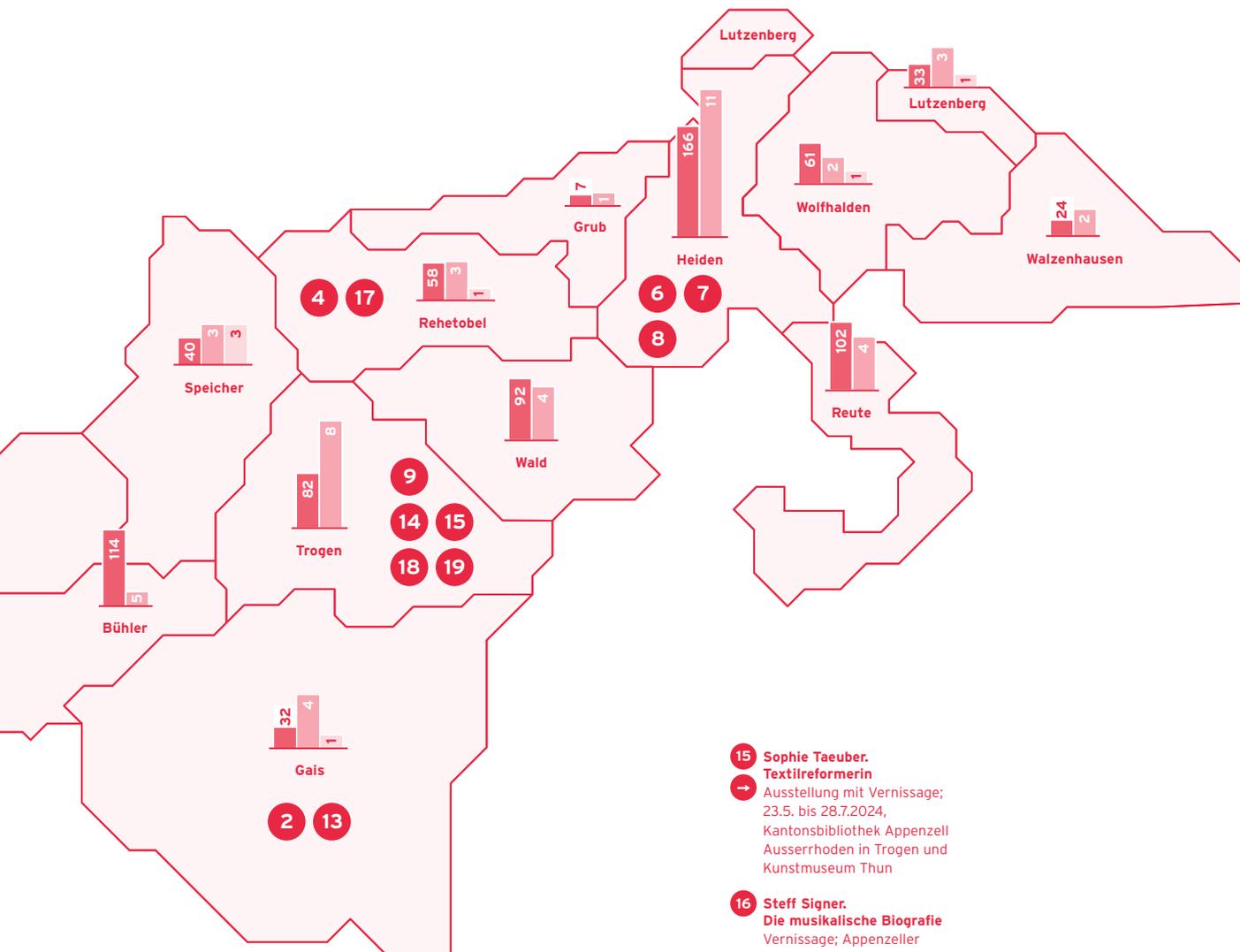
Immer ist irgendwas. Jederzeit und überall. Kleines passiert und Grosses. Manches geschieht im Verborgenen, anderes lässt sich nicht übersehen. Dinge und Zustände verändern sich oder bleiben, wie sie sind. Und wenn nichts mehr ist? Wenn es ein Loch gibt, wo vorher etwas war? Auch dann ist etwas. Etwas ist passiert, etwas ist abwesend, etwas, das da war, ist nun weg. Einzig bleiben die hinterlassenen Spuren. Serafin Krieger hat ein Loch in einen dicken Stapel Papier gebrannt. Jedes einzelne Blatt Papier für sich genommen ergeben das zweitausendfünfhundert Löcher - für jedes Heft der aktuellen Obacht-Ausgabe eines. Jedes Loch ist anders, jedes hat Brandspuren am Rand, jedes berichtet von einem Ereignis.

«hier und jetzt» dokumentiert den künstlerischen Akt und ist doch viel mehr als eine Dokumentation: Handlung, Prozess und Ergebnis sind eine Einheit. Die künstlerische Arbeit und das Werk sind nicht voneinander zu trennen. Das Werk selbst ist der Schauplatz. Hier ist etwas passiert und passiert noch. Die Brandlöcher sind instabil, das verkohlte Papier franst weiter aus, Kohlepartikel rieseln aus dem Obacht-Magazin.

Serafin Krieger hat an der Hochschule Luzern Kunst studiert. Einerseits interessieren den 1995 in Heiden geborenen Künstler alltägliche Beobachtungen. Mit der Smartphonekamera oder dem Stift hält er kleine Begebenheiten oder zufällig entstandene Arrangements fest: Oft sind es Fehler oder Auffälligkeiten in einem System, die seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Andererseits bringt er selbst die Dinge in Bewegung. In seinen Ausstellungen kann es vorkommen, dass plötzlich ein Reifen selbständig vorbeirollt, Wasser sich ausbreitet oder Gegenstände schweben, so wie die Verkehrskegel in der Galerie Kriens in der Ausstellung «Ich will schwärmen», ausgezeichnet mit dem Förderpreis der Stiftung Alan C. Harris und Else Harris geb. Treumann. Oder Serafin Krieger verunmöglicht Bewegung und lenkt den Blick genau dadurch auf das Bewegungspotenzial der Dinge, indem er etwa in der Stadt hölzerne Trottinets mit viereckigen Rädern neben die omnipräsenten Verleihsscooter stellt. Schweben, rollen, fliegen, tanzen, stolpern, knittern - den in Baden lebenden Künstler interessiert die Physik künstlerischer oder alltäglicher Momente und die daraus erwachsende Poesie. Auch der kleine kontrollierte Brand für den Auftritt im Obacht-Magazin entspringt diesem Funken Faszination. ks

WEB

mehr auf obacht.ch



STAATSARCHIV

- 1 **Molke und Marketing**
Ausstellung; 28.4.2024 bis 2.2.2025, Museum Herisau
- 2 **Pisten und Pioniere**
Ausstellung; 28.4.2024 bis 2.2.2025, Appenzeller Brauchtummuseum Urnäsch
- 3 **Schöni Chlausehuube. Die Entwicklung aus der Zeit um 1900 bis in die 1960er Jahre**
Ausstellung; 16.10.2024 bis 2.2.2025, Appenzeller Brauchtummuseum Urnäsch

KANTONSBIBLIOTHEK

- **Wikipedia und ihre Schwesterprojekte. Eine Chance für Kulturerbe-Institutionen**
Referat; Schweizerische Konferenz der Kantonsbibliotheken; 6.3.2024, Rathaus Porrentruy
- **Trogen um 1900 mit Sophie Taeuber**
Referat; Historischer Verein Appenzell; 7.3.2024, Kleiner Ratssaal, Rathaus Appenzell
- 14 **Der Appenzeller Kalender**
Referat anlässlich des Appenzeller Hefts; Verein Appenzeller Hefte; 13.3.2024, Obergerichtssaal, Rathaus Trogen
- 15 **Sophie Taeuber. Textilreformerin**
→ Ausstellung mit Vernissage; 23.5. bis 28.7.2024, Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden in Trogen und Kunstmuseum Thun
- 16 **Steff Signer. Die musikalische Biografie**
Vernissage; Appenzeller Verlag und Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden; 31.5.2024, Altes Zeughaus Herisau
- 17 **500 Jahre Reformation**
Referat; Kirchgemeinde Rehetobel; 7.6.2024, Kirche Rehetobel
- 18 **Die letzte Nacht von Sophie**
Szenische Lesung von Barbara Auer, Diana Dengler und Christian Hettkamp; IG Sophie Taeuber-Arp, Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden; 16.6.2024, RössliSaal Trogen
- 19 **Trogener Geschichten**
Referat; Lesegesellschaft Eugst; 2.11.2024, Hörnli Trogen
- 20 **Steff Signer. Die musikalische Biografie**
Moderation eines Podiums mit Stefan Signer und Hanspeter Spörri; 1.11.2024, Baradies Teufen
- **Singen macht glücklich**
Teilnahme Podium; Jahresversammlung der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft; 30.11.2024, Mehrzweckanlage Schwende AI

- 4 **Fenster zur kantonalen Kunstsammlung**
Ausstellungen; Künstlerpostkarten Strahlholz, 6.4. bis 9.6.2024; Ueli Alder, 22.6. bis 6.11.2024; Brenda Osterwalder, 2.11.2024 bis 2.2.2025; Zeughaus Teufen
- 5 **Hard Copy, Soft Copy**
Ausstellung; 2.11.2024 bis 2.2.2025, Zeughaus Teufen
- 6 **Reisen ins Appenzellerland**
Ausstellung; 28.4.2024 bis 2.2.2025, Museum Herisau
- **Gunta Stözl und Johannes Itten. Textile Universen**
Ausstellung; 17.8. bis 1.12.2024, Kunstmuseum Thun
- **Ink**
Ausstellung; 3.9.2024 bis 2.3.2025, Musée Visionnaire, Zürich

KANTONSBIBLIOTHEK

Benutzung und Vermittlungsaktivitäten

Medien und Bilder im St.Galler Bibliotheksnetz



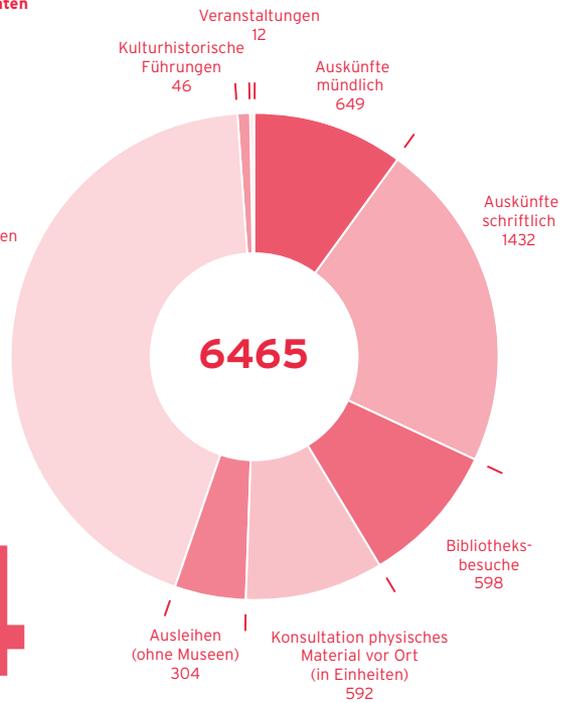
Handschriften und Nachlässe in Swisscollections



Downloads aus Appenzeller Zeitschriften auf e-periodica.ch* 2832

1514

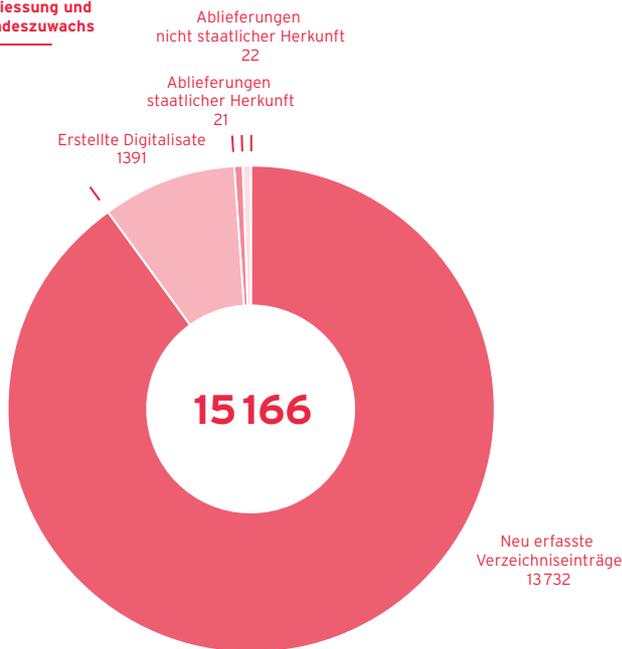
Personen an Führungen und Veranstaltungen



*Exemplarisch für die digitale Reichweite der Online-Ressourcen der Kantonsbibliothek

STAATSARCHIV

Erschliessung und Bestandeszuwachs



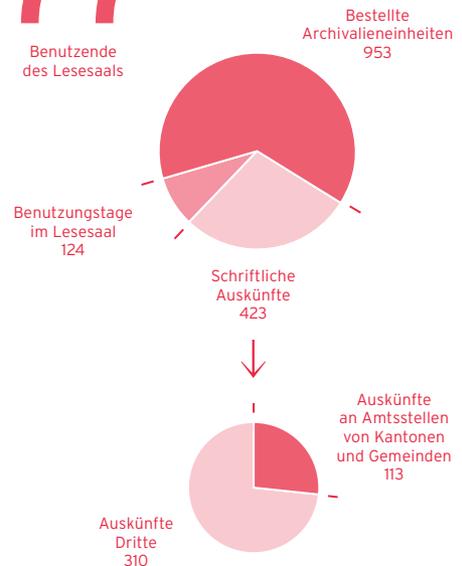
313897

Verzeichniseinheiten im Scope-Archiv

Benutzung

77

Benutzende des Lesesaals



Die Krone in Trogen, ein Haus von vielen für viele: Die Aufnahme zeigt die freiwillig Engagierten anlässlich des Jahresausfluges 2024. Das Haus wurde dabei zum Schauplatz - so wurden die Fenster wohl zuletzt an der Landsgemeinde genutzt.



→ Fortsetzung von S.22

Schwellbrunn» steigern die lokale Wertschöpfung. Denn sein Unterhalt fördert das lokale Handwerk, der damit verbundene Tourismus macht sich im Dorfladen und den Gastronomiebetrieben bemerkbar und die öffentlich zugänglichen Räume stärken das Vereinsleben.

Mit dem Kauf der «Krone» in Trogen durch eine eigens dafür gegründete Stiftung begann ein Projekt, das weit über die Wiederbelebung des zuvor leerstehenden Gasthauses hinausgeht. Durch das Engagement von vielen ist ein wichtiger Treffpunkt entstanden. Er steht Touristinnen und Touristen, Dorfbewohnenden jeden Alters und Gästen offen. Damit wird das Ziel der langfristigen Erhaltung des Hauses beispielhaft erreicht. Darüber hinaus ist eine derartige Initiative in der Lage, Menschen in einem Kulturobjekt zusammenzubringen und sie durch ihr gemeinsames Tun Teil davon werden zu lassen. Die «Krone» zeigt auch, dass dort, wo viele zusammenkommen, neue Ideen und Zusammenhalt entstehen, Diskussionen stattfinden, sich Banden bilden und ein Ort wächst, an dem im besten Fall füreinander gesorgt wird.

An zentraler Lage am «Platz» in Herisau befand sich bis vor wenigen Jahren im Erdgeschoss zweier bedeutender historischer Gebäude eine Bank. Sie belegte diese - wie für ein Geldinstitut typisch - mit einer sicheren und anonymen Infrastruktur. Auf

Initiative einer lokalen Trägerschaft und mit der Unterstützung der ausgezogenen Bank sowie der Regio-Vereinigung konnte nun im «Haus zur Rose» ein Co-Working-Space etabliert werden. Er ermöglicht Einblicke und Interaktion für Vorbeigehende sowie Ausblicke und Inspiration für die Arbeitenden. Damit schafft diese Nutzung ähnlich einer Markthalle eine Transparenz zwischen innen und aussen, erweitert den öffentlichen Raum und macht ihn gleichzeitig erlebbarer. Darüber hinaus ermöglicht ein Co-Working-Space den Nutzenden vor Ort, in einer losen Gemeinschaft zu arbeiten. Dies hat mehrere positive Effekte: Durch das tägliche Pendeln geht nicht nur Lebenszeit (am Wohnort) verloren, auch die lokale Wertschöpfung leidet. Auf der anderen Seite sorgt der kurze Arbeitsweg für weni-

«Nicht die Denkmalpflege pflegt die Denkmäler, es sind ihre Eigentümerinnen und Eigentümer.»

ger Hektik, ermöglicht unerwartete Begegnungen und trägt dazu bei, die Dorfkerne zu erleben und beleben.

Diese Beispiele stehen exemplarisch für Initiativen und Projekte, die durch die Denkmalpflege mit ihrer Beratung und der Sprechung von Beiträgen unterstützt werden. Sie sind im Sinne des Erhalts, der Nutzung und der Weiterentwicklung des baukulturellen Erbes. Durch bereits realisierte Vorhaben im Kanton und den schweizweiten Austausch ist bei der Denkmalpflege ein breites Wissen zu objektverträglichen Nutzungsmöglichkeiten und Wohnformen vorhanden.

- Text: Hans-Ruedi Beck und Vreni Härdi, Co-Leitung Denkmalpflege
- Bilder: Denkmalpflege Appenzell Ausserrhodon, Julia Trachsel

NEUE DOKUMENTE ZUR GESCHICHTE DER SÄNTISBAHN ZUGÄNGLICH

ES WAR EINE NATIONALE UMFRAGE, DIE DEN STEIN INS ROLLEN BRACHTE: MEMORIAV, DER VEREIN ZUR ERHALTUNG DES AUDIOVISUELLEN KULTURGUTES DER SCHWEIZ, LANCIERTE 2022 EIN INVENTARPROJEKT. IM ARCHIV DER SÄNTIS-SCHWEBEBAHN AG FAND EIN AUGENSCHWEIN STATT. ZWEI JAHRE SPÄTER IST FAST EIN TERABYTE ARCHIVGUT DIGITALISIERT.

Die Zahlen sind eindrücklich: 6807 Bilder, darunter Fotografien auf verschiedenen Trägermaterialien, Plakate, Druckgrafiken und über 630 Ansichtskarten, 38 Tonbandkassetten, 8 VHS-C- und 45 VHS-Videos, 10 Daten-CDs, 52 DVDs, 55 Filmrollen und 4 Tonbildschauen ergeben 957 Gigabyte Daten. Beim Scrollen wird schnell klar: Die Geschichte des Bergs und seiner Erschliessung ist auch eine Mikrogeschichte des

audiovisuellen Kulturerbes unserer Region. Die neu erfassten Dokumente stehen in der Tradition des in der Kantonsbibliothek Aufbewahrten: Eine der ältesten Darstellungen des Sämtis zum Beispiel gehört seit 200 Jahren zur Sammlung. Es ist die Druckgrafik «Der Gletscher. Auf dem Hohen Sämtis in dem Canton Abbenzell» in David Herrlibergers Werk «Neue und vollständige Topographie der Eidgenosschaft» aus dem

Jahr 1758. Dieser Kupferstich gelangte 1957 zusätzlich als Einzelblatt zusammen mit wertvollen Büchern und Grafiken des Sämtisbahngründers Carl Meyer (1873-1947) nach Trogen. Während der letzten 25 Jahre, seit die Kantonsbibliothek ihr Bildarchiv digitalisiert, wurden immer wieder kleine Konvolute mit Bildern verschiedener Herkunft rund um den prominentesten Gipfel der Ostschweiz gesichert und online zugänglich gemacht. Ein Glasdia der Textilfabrikantenfamilie Tobler von Teufen, 2014 vermittelt durch die Erbegemeinschaft Thürer-Tobler, zeigt eine Bergsteigerin und zwei Bergsteiger 1913 auf dem Sämtisgipfel. Unter den Fotos in einem Album zum Bau der Hagenbrücke in Stein befindet sich ein Bild der Montage einer Tragstütze der Sämtisbahn 1933/34 in der Produktionshalle der Scheer AG in Herisau.

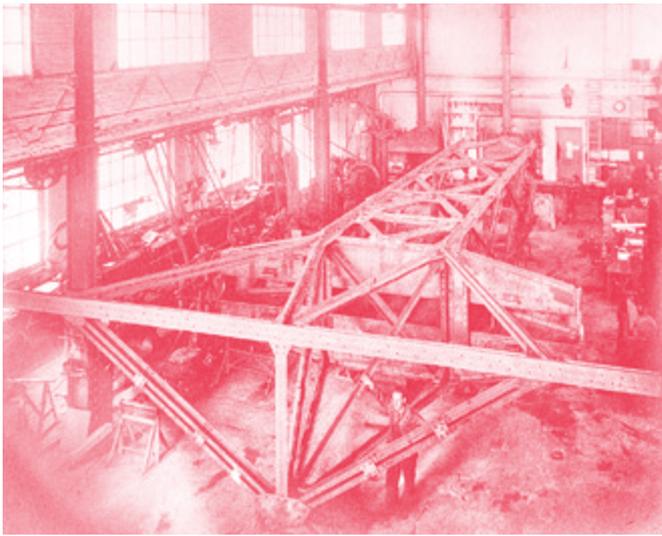
«Die Geschichte des Bergs und seiner Erschliessung ist auch eine Mikrogeschichte des audiovisuellen Kulturerbes unserer Region.»



Mitglieder der Familie Tobler von Teufen besuchten den Sämtisgipfel vor dem Bau der Schwebbahn diverse Male. Fotos solcher Expeditionen sind selten, hier ein Glasdia von 1913.

Mit der Übergabe der Fotografien, Filmrollen, Video- und Audiokassetten der Sämtis-Schwebbahn AG an die Kantonsbibliothek im Oktober 2024 konnte das bereits vorhandene um bemerkenswerte Tondokumente und Bewegtbilder ergänzt werden. Ebenfalls Bestandteil der Übergabe waren Druckwerke, darunter zahlreiche Kleindruckschriften, sowie Akten, Pläne, Briefe, Protokolle und weitere Quellen, die häufig direkte Verbindungen zu den audiovisuellen Materialien aufweisen und diese vervollständigen.

Die gesamte Ablieferung umfasst somit Dokumente von den ersten Ideen und Plänen für eine Sämtis-Schwebbahn über die ent-



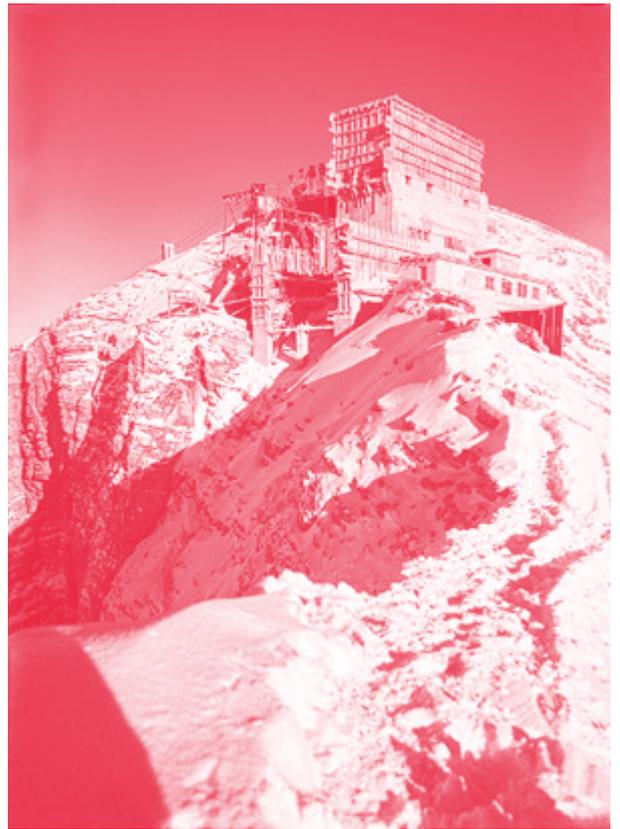
scheidende Phase des Baus und der Eröffnung der Bahn in den 1930er-Jahren bis zur Fertigstellung des Hotels auf der Schwägälp im Jahr 2016. Dazwischen liegen etliche Um- und Neubauprojekte, die ebenfalls gut dokumentiert sind. Alle diese Materialien stehen Forscherinnen und Forschern und der interessierten Öffentlichkeit fortan teils digital und auf jeden Fall analog für Recherchen im Lesesaal der Kantonsbibliothek in Trogen zur Verfügung.

Die Sicherung und Erfassung des Bestands war dank Michael Wehrli, Technischer Leiter der Säntis-Schwebebahn AG, und der guten Zusammenarbeit zwischen Gust Broger als Archivbeauftragter vor Ort und Patrick Lipp als Verantwortlicher seitens der Kantonsbibliothek möglich. Zusammen mit dem Team der Bibliothek gelang es Patrick Lipp, das Projekt auf seine Pensionierung hin zu Beginn des Jahres 2025 abzuschliessen. Ein herzliches Dankeschön für diesen verdienstvollen Meilenstein.

- Text: Heidi Eisenhut, Leiterin Kantonsbibliothek
- Link: aleph.sg.ch (Suchbegriff: sbarch)
- Bilder: Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhodon, Abb. 3 und 4 Vorbesitz Säntis-Schwebebahn AG

Links: In der Produktionshalle der Scheer AG in Herisau wird eine Tragstütze für die Säntis-Schwebebahn montiert, wohl 1933/34.

Rechts: Der Bau der Bergstation erfolgte zwischen 1933 und 1935.



SCHENKUNGLISTE VON KANTONSBIBLIOTHEK UND STAATSARCHIV

Die folgenden Personen und Institutionen haben dem Staatsarchiv und der Kantonsbibliothek Dokumente geschenkt: Peter Abegglen (Speicher), Rainer Aegerter (Schwellbrunn), Emmanuel Anrig (Appenzell), Brigitte Bänziger (St. Sulpice), Hans-Ruedi Beck (Trogen), Enrico Bernard (Trogen), Dölf Biasotto (Urnäsch), Mark Staff Brandl (Trogen), Nara Büchel (Teufen), Théo Buff (St. Gallen), Richard Butz (St. Gallen), Claude Diallo (Trogen), Verena Fricker (Trogen), Stefan Frischknecht (Urnäsch), Renate Frohne (Trogen), Stefan Handtke (Staufen AG), Heinrich Hunziker (Küttigen AG), Piet Kempfer (Trogen), Patrick Kessler (Gais), Vreni Knöpfel (Schaffhausen), Regula Lienhard (Niederteufen), Peter Meier (Gais), Werner Meier (Trogen), Hans-Rudolf Merz (Herisau), Heinz Naef (Speicher), Werner Nef (St. Gallen), Ortsmuseum Flawil (Flawil), Mireille Othenin-Girard (Zürich), Olaf Räderer (Koblach A), Brigitte Schefer (Trogen), Christine Schläpfer-Bänziger (Trogen), Johannes Schläpfer-Wochner (Teufen), Adalbert Schmid (Rebstein), Denise Schmid (Zürich), Ruth Schmocker-Buff (Burgdorf), Erna Seeberger (Teufen), Walter Stricker (Herisau), Gian Studer (Trogen), Arthur Sturzenegger (Reute AR), Regula Vogel-Nabulon (Diessbach bei Bühren), Barbara Vorburger (Herisau), Annemarie Walser (Matt GL), Reto Walser (Herisau), Matthias Weishaupt (Teufen), Walter Züst (Grub AR).

PERSONELLES - ZUSTÄNDIGKEITEN, PENSEN UND ADRESSEN

Amt für Kultur / Kulturförderung

Landsgemeindeplatz 5, 9043 Trogen
Telefon +41 71 353 67 48
E-Mail: kultur@ar.ch
www.ar.ch/kulturfoerderung

Leiterin Amt für Kultur
Ursula Steinhauser (100%-Pensum)
E-Mail: ursula.steinhauser@ar.ch

Museumskoordinatorin bis 31.7.2024
Isabelle Chappuis (60%-Pensum)

Museumskoordinatorin ab 1.10.2024
Jolanda Schärli (60%-Pensum)
E-Mail: jolanda.schaerli@ar.ch

Sachbearbeiterin
Petra Schmidt (80%-Pensum)
E-Mail: petra.schmidt@ar.ch

Stabsmitarbeiterin
Maria Nännny (70%-Pensum)
E-Mail: maria.naenny@ar.ch

Kantonale Denkmalpflege

Landsgemeindeplatz 5, 9043 Trogen
Telefon +41 71 353 67 45
E-Mail: denkmalpflege@ar.ch
www.ar.ch/denkmalpflege

Co-Leiter kantonale Denkmalpflege
Hans-Ruedi Beck (77%-Pensum)
E-Mail: hans-ruedi.beck@ar.ch

Co-Leiterin kantonale Denkmalpflege
Vreni Härdi (78%-Pensum)
E-Mail: vreni.haerdi@ar.ch

Mitarbeiterin Beitragsgesuche,
Bauberatung
Rahel Arpagaus (70%-Pensum)
E-Mail: rahel.arpagaus@ar.ch

Kantonsbibliothek

Fünfeckpalast und
Gemeindehaus, 9043 Trogen
Telefon +41 71 343 64 21
E-Mail: kantonsbibliothek@ar.ch
www.ar.ch/kantonsbibliothek

Leiterin Kantonsbibliothek
Heidi Eisenhut (100%-Pensum)
E-Mail: heidi.eisenhut@ar.ch

Wissenschaftlicher Mitarbeiter,
Bilddatenbank, AV-Medien
Patrick Lipp (80%-Pensum)
E-Mail: patrick.lipp@ar.ch

Wissenschaftliche Mitarbeiterin,
Erschliessung, Vermittlung
Gabriela Falkner (40%-Pensum)
E-Mail: gabriela.falkner@ar.ch

Mitarbeiterin, Erschliessung, Ausleihe
Sabeth Oertle Thoma (50%-Pensum)
E-Mail: sabeth.oertle@ar.ch

Mitarbeiterin, Erschliessung,
Normdaten, Periodika
Simone Vial (50%-Pensum)
E-Mail: simone.vial@ar.ch

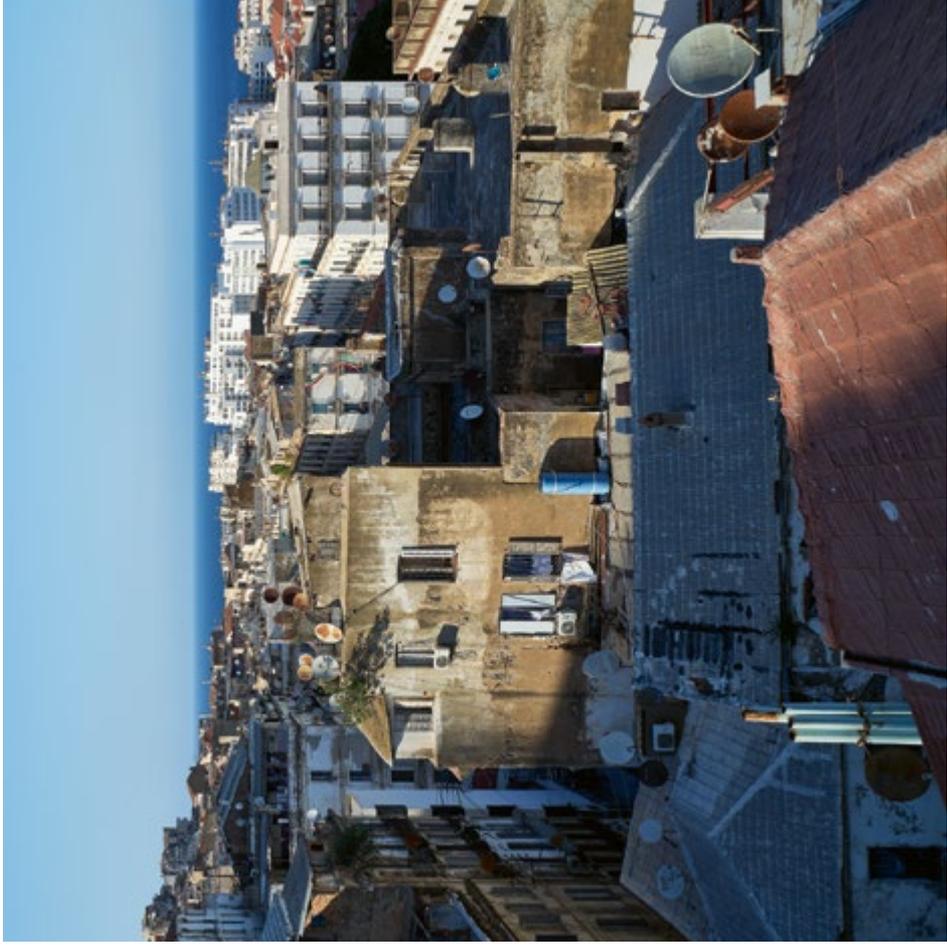
Mitarbeiter, Erschliessung,
Nachlässe bis 31.7.2024
Claudio Lorenzi (50%-Pensum)

Mitarbeiterin, Erschliessung,
Nachlässe ab 1.9.2024
Florina Haderer (50%-Pensum)
E-Mail: florina.haderer@ar.ch



(...) Trotzköpfig ging er immer seinen eigenen Weg und wollte sich nichts sagen lassen. Selbst seine Mutter vermochte wenig über ihn, obgleich er von ihrer treuen Liebe und Sorge überzeugt war. Gegen ihren Willen wanderte er im Jahr 1843 nach Algier aus und trat 7 Monate später in den neapolitanischen Söldnerdienst, in dem er 16 Jahre ausharrte. (...)

*Ein Raubmord und ein Raubmörder
Appenzeller Zeitung Nr. 154
4. Juli 1862*



Bischofszell 47°29'57.9"N 9°13'27.0"E

Algier 36°46'49.3"N 3°03'31.6"E

Speicher 47°24'43.3"N 9°26'47.9"E

JUWELIER-GESCHÄFT - AUSSEN/TAG

Stüdlü drückt sich an die Hauswand, fischt den kleinen Revolver aus der Hosentasche, schiebt sich an den Schaufensterrand und sperbert ins Geschäft.

Direkt in die Augen des Juweliers.

Sofort reisst er den Kopf zurück. Schon perlt Schweiss unter seiner Cap hervor. Konzentrier di, gopfertelli!

Tief einatmen. Revolver kontrollieren, Trommel ausklappen. Das Magazin ist voll. Ausatmen. Mit einem coolen Dreh aus dem Handgelenk die Trommel wieder einklappen. Geht schief. Die Patronen regnen in den Gully unter seinen Füssen. Alle.

«Nöd ufgeh, Stüdlü», ermahnt er sich und drückt das leere Magazin in die Waffe. Dann holt er tief Luft und prescht los. In die andere Richtung, direkt in die ...

CHEMISCHE REINIGUNG - INNEN/TAG

An der Kasse steht Frau Saari, eine tamilische Seconda in Stüdlis Alter, im Hinterraum hantiert ihr Vater an der Bügelpresse.

Frau Saari blickt mit freundlichen Augen auf.

«Ja, bitte? Abgeh oder hole?»

«I bi nöd wege ...», Stüdlü stockt, die Waffe hinter sich haltend.

«Händ Sie s Ticket?»

«S Ticket? Nei, es isch, i bi--»

«Ohni Ticket git's nüt.»

«Nüt?»

«Kä Hose, käs Hemp, kän Mantel, kä gar nüt!»

«Wieso kän Mantel?» fragt der ausgemergelte Stüdlü, der in seinen dreissig Lebensjahren noch nie einen besessen hat.

«En Gspass», zwinkert sie, «mer findet en scho. Wie isch de Name?»

«Stüdlü Leo», antwortet er im Reflex und könnte sich die Zunge abbeissen!

Frau Saari wieselt nach hinten, befragt

ihren Vater - aber dieser schüttelt

den Kopf. Auch die Suche

am elektrischen Kleider-

ständer bleibt

erfolg-

los.

SCHAUPLATZ-WECHSEL

Szenische Skizze
für eine Filmkomödie mit
dem Arbeitstitel «Schlufi»

Von Urs Bühler

«Wenn händ Sie de Mantel abgeh, Herr Stüdlü?», ruft sie.

«Scho guet, chömed Sie jetz da ane», krakeelt er, «i bi nämli nöd wegeme Mantel da!»

«Nöd?», wundert sich Frau Saari und kommt zurück,

«Wärum denn?»

«Drum!», nimmt Stüdlü den Revolver hoch: «Überfall!»

«Überfall?»

«Ja. Geld ane. Häre mit em Chlütter! Da ine!»

Stüdlü schmeisst ihr einen zerknitterten Plastiksack hin und fuchelt mit der Waffe. Aber wenn Frau Saari eines nicht erträgt, dann ist es Unrecht!

«Wieso lönd Sie mi di ganz Ziit nach eme Mantel sueche, wenn Sie üs überfalle wönd? Mini Ziit isch au Ziit und nöd eifach da zum Sueche und Sueche und am Vater no es Dürenand mache! Sind mer kä Mensche, oder was?» Verächtlich wischt sie die knittrige Tüte von sich.

«Und denn no sonen verchruglete Plastiksack!»

FREEZE.

Das Filmbild spult zurück zum Moment, als Stüdlü den Revolver noch hinter dem Rücken versteckt hält und gefragt wird, wozu er denn hier sei, wenn nicht für einen Mantel.

Aus purer Not zeigt er jetzt auf die Kleidung, die gerade vor Frau Saari im transparenten Plastik hängt. Sie bringt sie zur Theke.

Es ist eine Polizeiuniform.

Schon ein halbes Jahr sei die hier. Nur weil er das Ticket verloren habe? Die brauche er doch, als Polizist.

Er wackelt verlegen mit dem Kopf.

«Das miäch denn 36 Franke», sagt sie.

Urs Bühler

Stüdlü lässt den Revolver hinter sich in die eine Ge-

sässtasche gleiten, zieht aus der andern

das Portemonnaie und denkt,

vielleicht sei das gar keine

schlechte Investition,

so eine Uni-

form.

geboren 1959, studierte in Hollywood, zählt heute zu den führenden Drehbuchautoren der Schweiz und hat über ein Dutzend Kino-, Fernsehfilme und Tatort-Folgen geschrieben. Er lebt in St. Gallen, ist Vorstandsmitglied des Kinok und unterrichtet Drehbuchschreiben an der Migros Klubschule Zürich.

FENSTER-BLICK- PLATZ-BEWEGUNG: ÜBER EINE PERSPEKTIVE DES WANDELS

Von Davide Tisato

Ich sitze im Rathaus am Landsgemeindeplatz Trogen, einem uns allen bekannten Schauplatz, wurde im Jahre 1637 die als Hexe abgestempelte Agathe Rohner (Dornesslerin) zum Tode verurteilt. Mit Bedauern für mein Beispiel stelle ich gerade fest, dass das Frauenstimmrecht im Kanton Appenzell Ausserrhoden 1989 an der Landsgemeinde in Hundwil angenommen wurde und nicht auf demselben Platz, wo 352 Jahre zuvor Agathe Rohner nach ihrer Verurteilung ihren Tod fand. Es hätte aber auch in Trogen geschehen können, wenn das Appenzeller Stimmvolk ein Jahr früher aufgewacht wäre. Was ich mit diesem Gedankengang aufzeigen will, funktioniert trotzdem: Ein Schauplatz verändert sich nicht nur je nach Standpunkt, von dem aus man ihn betrachtet, sondern auch je nach Zeitpunkt. So können sich am selben Ort diametral entgegengesetzte Ereignisse abspielen.

«Fenster-Blick-Platz-Bewegung».

— Ein Schauplatz bezeichnet einen Ort, auf den sich die Blicke richten. Dazu muss er unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. An einem Schauplatz geschieht etwas. Da Schauen ein Akt ist, der mit Erkenntnisgewinn verbunden ist, nehmen wir dadurch etwas wahr. Der italienische Schriftsteller Italo Calvino beschrieb in seinem Buch «Le città invisibili» eine Stadt, die vollkommen anders wahrgenommen wird, ob man vom Meer oder von der Wüste her zu dieser blickt. So können auch Schauplätze ganz unterschiedliche Formen und Bedeutungen annehmen, je nachdem, aus welchem Fenster man sie betrachtet.

«An einem Schauplatz geschieht etwas. Da Schauen ein Akt ist, der mit Erkenntnisgewinn verbunden ist, nehmen wir dadurch etwas wahr.»

Im Rathaus am Landsgemeindeplatz Trogen, einem uns allen bekannten Schauplatz, wurde im Jahre 1637 die als Hexe abgestempelte Agathe Rohner (Dornesslerin) zum Tode verurteilt. Mit Bedauern für mein Beispiel stelle ich gerade fest, dass das Frauenstimmrecht im Kanton Appenzell Ausserrhoden 1989 an der Landsgemeinde in Hundwil angenommen wurde und nicht auf demselben Platz, wo 352 Jahre zuvor Agathe Rohner nach ihrer Verurteilung ihren Tod fand. Es hätte aber auch in Trogen geschehen können, wenn das Appenzeller Stimmvolk ein Jahr früher aufgewacht wäre. Was ich mit diesem Gedankengang aufzeigen will, funktioniert trotzdem: Ein Schauplatz verändert sich nicht nur je nach Standpunkt, von dem aus man ihn betrachtet, sondern auch je nach Zeitpunkt. So können sich am selben Ort diametral entgegengesetzte Ereignisse abspielen.

— Was mich am Zugfenster fasziniert, wenn sich meine Augen an einem Objekt festklammern, ist, dass sich die beiden oben genannten Beispiele in wenigen Sekunden kondensieren und beobachtbar werden. Ein Baum sieht von vorne anders aus als von hinten, und vielleicht wird er genau in dem Moment gefällt, in dem ich ihn aus dem Zugfenster betrachte.

— In Bewegung zu sein verändert nicht nur unseren Blickwinkel, sondern bringt auch den zeitlichen Aspekt der Veränderung mit sich. Ich glaube, es wäre interessant, unsere Denkstrukturen zu verändern und die Schauplätze, die uns umgeben - sei es das Stück Strasse vor unserem Wohnzimmerfenster oder ein internationaler Konflikt - nicht von einem festen Standpunkt aus zu betrachten, sondern aus der Perspektive der Bewegung, des Nomadismus, der ständigen Migration. Auf diese Weise könnten einige festgefahrene Vorstellungen in Frage gestellt werden und neue

fruchtbare Denkweisen entstehen. Dies dank des Betrachtens von Schauplätzen. Ich wünsche dir viel Inspiration bei der nächsten Zugfahrt, dem nächsten Spaziergang oder Fensterwechsel.

Davide Tisato

geboren 1990, aufgewachsen in Heiden, Filmschaffender, setzt sich in seinen Arbeiten mit aktuellen gesellschaftspolitischen Themen in ihrer globalen Dimension auseinander. Aktuell arbeitet er an einem Film, der die Verlassenheit italienischer Dörfer thematisiert.





ÜBER DIE (V)ERKLÄRUNG DES THURGAU- BEZUGS

Von Stefan Wagner

Auf den ersten Blick erscheint die Aufgabe, über den Thurgau-Bezug von Kulturschaffenden zu schreiben, wenig fantasievoll zu sein. Und doch steckt in diesem Vorhaben mehr als die Ausformulierung eines augenscheinlich bürokratischen Attributs. Es gibt den Oberthurgau, aber nicht den Hinterthurgau. Es gibt den Thurgau am Untersee, es gibt ihn am Rhein und selbstverständlich an der Thur. Geografisch ist das gut fassbar, früher oder später wird's aber schwieriger. Denn Bezüglichkeit ist weit mehr als eine einfache Referenz, wie das der amerikanische Philosoph und Kunstkritiker Arthur C. Danto in seinem vielzitierten Klassiker «Die Verklärung des Gewöhnlichen» beschrieb.

— «Ich blicke immer morgens auf den Untersee.» Die Person, die immer morgens auf den Untersee blickt, mag darauf verweisen, dass sie einen Wohnsitz im Thurgau hat. Es könnte aber ebenso sein, dass sie in Baden-Württemberg aufs Wasser blickt. Von beiden Seiten des Sees geht der Blick auf den Untersee. Bei «Ich bin an der Thur aufgewachsen» bedarf es bereits einer Erläuterung, da aufwachsen sich auf eine zeitliche Dauer bezieht. Wie lange wuchs die Person an der Thur auf und in welchem Ort? Was hat sie in der Zeit der Wachstumsphase alles gemacht, welche Schulen besucht? «Ich wirkte an der Murg» schliesslich könnte bedeuten, dass jemand über Jahre in Frauenfeld ein Theater betrieben hat, ohne aber je im Thurgau gewohnt zu haben oder dort je eine Schule besucht zu haben. Einen Thurgau-Bezug zu haben ist nicht trennscharf, ausser man hat ein amtlich beglaubigtes Dokument, das wiederum ein Verfallsdatum besitzt.

«Es ist ein wenig wie vor dem Altar: Wenn eine Person sagt: «Ich habe einen Thurgau-Bezug», dann verbindet sich dies mit Rechten und Pflichten.»

Es hilft also alles nichts, als dass der Person, die den Thurgau-Bezug einfordert, grundsätzlich Vertrauen entgegengebracht werden muss. Es ist vielleicht ein Bekenntnis, vielleicht eine ökonomische Dringlichkeit oder einfach nur eine Sache des Herzens, die die Person zu dieser Aussage drängte. Es ist ein wenig wie vor dem Altar: Wenn eine Person sagt: «Ich habe einen Thurgau-Bezug», dann verbindet sich dies mit Rechten und Pflichten. In dubio pro reo.

— Im bürokratischen Akt des Thurgau-Bezug-Prüfens steckt also sehr viel mehr als ein Hurra-Patriotismus. Kulturschaffende mit Thurgau-Bezug leben oft in einem Zwiespalt. Sie müssen einerseits aus dem Kanton wegziehen, weil es keine Kunstschulen im Kanton gibt. Sie können aber auch im Kanton wohnen bleiben im Wissen, dass die kulturellen Zentren in Winterthur, Zürich, St. Gallen oder Konstanz an den Grenzen des Thurgaus liegen. Darum ist der Thurgau-Bezug ganz praktisch, er ermöglicht es, einen Teil der eigenen kulturellen Identität zu behalten, sich seiner Biografie zu erinnern oder das kulturelle Netzwerk zu pflegen. Der Thurgau ist so viel mehr als nur ein geografischer Fleck, er ist ein Netz mit Knoten von Menschen. Das ist doch eine humanere Vorstellung des Thurgau-Bezugs als das schnöde Hochziehen von Grenzen.

Stefan Wagner

geboren 1973, studierte Kunstgeschichte, Filmwissenschaften und Philosophie an der Universität Zürich und arbeitete in verschiedenen Positionen und Bereichen im Kulturbereich, u. a. als Assistentenkurator in der Kunst Halle Sankt Gallen. Er ist seit 2019 Geschäftsführer der Kulturstiftung des Kantons Thurgau.

DENKANSTOSS STOSSDENKMAL

DIE FOTOGRAFIE VOM SCHLACHTDENKMAL AM STOSS IST AUF EINEM WINTERSPAZIERGANG ENDE LETZTEN JAHRES ENTSTANDEN. DER STEINERNE MONOLITH, DER ZUM 500-JAHRGEDENKEN AN DIE SCHLACHT VON 1405 ERRICHTET WURDE, IST DURCH DEN ANGEWEHTEN SCHNEE LEICHT VERFREMDET.

Die Aufnahme ist gut geworden, obwohl nicht mehr als ein Schnappschuss: Die Achsen sind symmetrisch; der Waldrand, das Denkmal und ein Baum im Vordergrund stehen schön parallel; die kahlen Baumkronen, der zertretene Schnee und der klare Himmel schaffen einen Rahmen; das Drehkreuz steht perfekt auf die Kamera- linse ausgerichtet, es scheint das eigent- liche Bildzentrum zu sein.

Ein Zaun ist um das Areal gezogen. Was ist seine Funktion? Geht es darum, imaginierte Besuchermassen zu lenken, das Denkmal aufzuwerten durch die implizierte Wichtigkeit einer Umfriedung oder schlicht darum, Wild- und Weidetiere vom Denkmal fern- zuhalten? Die Landschaft wird gezähmt, genauso wie die Besuchenden, die durch ein Drehkreuz laufen müssen und so kleiner, berechenbarer werden.



DAS SCHLACHTDENKMAL VON 1905

Die Chronik in den Appenzellischen Jahrbüchern für 1905 hilft in dieser Frage nicht weiter, erzählt nur nüchtern vom Eröffnungstag: «Auf diesen Tag war das von Herrn Otto Steiger, Bildhauer in Herisau, gefertigte Schlachtdenkmal, der prunklose, aber vielsagende Obelisk aus granitemem Gestein draussen auf dem Stoss in der lauschigen Baumgruppe der geschichtlich ehrwürdigen Stätte, von wo aus der reizende Ausblick ins Rheintal sich erschliesst, erstellt worden.»

Der Ausblick ist tatsächlich reizend. Der Blick schweift ins Vorarlbergische und ins St. Galler Rheintal. Diese Tiefen und Fernen faszinieren, evozieren konkrete Sehnsucht nach Unentdecktem im Erreichbaren, machen neugierig, schärfen die Sinne.

KONKURRIERENDE ERINNERUNGSORTE

Gegenüber dem Denkmal steht die Stosskapelle, die als herausgelöstes Gebiet zu Innerrhoden gehört. Auch sie ist zum Gedenken an die Schlacht errichtet worden, laut Pater Rainald Fischer (1921-1999) im Kunstdenkmälerband Appenzell Innerrhoden schon kurz nach der Schlacht selbst. Jährlich findet die Stosswallfahrt von Appenzell hierhin statt, die auch staatspolitisch für Innerrhoden immer noch bedeutsam ist.

Das Stossdenkmal, leicht verfremdet durch angewehten Schnee.



Die Schlachtkapelle am Stoss, vom Stossdenkmal her gesehen.

«Obelisken waren regelmässig Vorlagen für Kriegerdenkmäler im monarchistischen Europa, ein imperiales, martialisches, ein undemokratisches Symbol.»

JAGDPAVILLON IN LUTZENBERG

Die Schlacht am Stoss wie auch jene in der Vögelinsegg sind im «Jagdpavillon» auf der Dorfhalde in Lutzenberg in einem Wandgemälde festgehalten. Mehr zum Pavillon lesen Sie nach in Obacht Nr. 39 «Im Holz» auf Seite 49 im Artikel «Vom Dornröschen im Gupfen-Wald». Eine neue Eigentümerschaft hat nun den Verein Pro Pavillon Lutzenberg gegründet, um das Dornröschen aus dem Schlaf zu erwecken.

Am Stoss stehen also zwei Erinnerungsorte für dasselbe Ereignis dicht nebeneinander. Der eine - die Wallfahrtskapelle - katholisch geprägt und sich aus mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Traditionen speisend. Der andere - der Obelisk - typischer Vertreter einer säkularen, nationalen Erinnerungskultur des 19. und 20. Jahrhunderts.

Der Verdacht liegt nahe: Ausserrhoden hat sich mit dem Schlachtendenkmal am Stoss einen Gegenort der Erinnerung geschaffen,

der nicht katholisch geprägt war oder gar auf Innerrhoder Boden lag. Der Verdacht wird bestätigt in einem Aufsatz von Peter Witschi (*1953) in den Appenzellischen Jahrbüchern von 2004. Das Denkmal erweist sich also auch als Mahnmal der Landteilung, der Unfähigkeit, der Schlacht am Stoss gemeinsam zu gedenken.

Peter Witschi weist zudem zu Recht auf die etwas verquere Symbolik des Denkmals hin. Der Obelisk stammt ursprünglich aus dem Formenrepertoire des antiken Ägypten.

Originale wurden unter anderem nach Konstantinopel und mit Napoleon nach Paris gebracht. Obelisken waren daraufhin regelmässig Vorlagen für Kriegerdenkmäler im monarchistischen Europa, ein imperiales, martialisches, ein undemokratisches Symbol. Der Standort auf dem Stoss, inmitten einer lieblichen Blumenwiese mit Aussicht, will ausserdem nicht recht passen.

Das Denkmal am Stoss, es erweist sich als Denkanstoss.

- Text und Bilder: David Aragai
- Quellen und Literatur: Fischer, Rainald: Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Innerrhoden, Basel 1984, S. 556-558; Marti, Adam: Chronik von Appenzell A. Rh.: Gemeindechronik, in: Appenzellische Jahrbücher, Vierte Folge, 3. Heft (1906), S. 247-273, hier: S. 261; Witschi, Peter: Appenzellische Denkmal-Euphorie und Zentenaarfeiern: Eine kommentierte Rückschau, in: Appenzellische Jahrbücher 132 (2004), S. 88-97.

David Aragai, M. A., geboren 1986, ist Historiker, Bezirksarchivar in Oberegg AI und wissenschaftlicher Mitarbeiter im Museum Heiden AR.

War der Ort, an dem die Blockhütte im Hau in Wald AR seit 1914 steht, einst Schauplatz eines mysteriösen Todesfalles? Die Blockhütte ist hier auf einer Postkarte von etwa 1940 und auf einem Foto von April 2025 zu sehen.



AM STEILEN HANG IM GRÜNEN «HAU»

1782 STIRBT EIN MANN AUF DER CHOZEREN, IM NIEMANDS-LAND ZWISCHEN WALD UND OBeregG. ES KOMMT ZU EINEM STREIT UM DIE LEICHE. AM VERMUTETEN ORT DES GESCHEHENS ERINNERT SEIT 1994 EINE TAFEL DARAN. SIE PRANGT AN EINER BLOCKHÜTTE, DIE 1911 ERRICHTET WURDE. AUS EINEM GANZ ANDEREN GRUND. WAS HAT ES MIT DIESEM SCHAUPLATZ AUF SICH?

Auftraggeber zum Bau der Hütte war der Stickerei-Industrielle Samuel Schläpfer-Schläpfer vom Gruenholz in Wald, ein Förderer des Fremdenverkehrs in seiner Heimatgemeinde. Die Umsetzung übertrug er drei «Jünglingen», wie eine Inschrift von 1911 im Innern verrät. Neben ihren Namen steht: «Glücklich der Mann, der / Fern v. Gewühle der Welt / Suchet die stille Hütte, / Und im Tempel der Natur / Gott u. dem Vaterland lebt, / Hebdend des Volkes Sitte.» Und weiter ganz im Geist der Zeit: «Vom Waldesfrieden leis umwebt / Bist hier v. Gottesgeist umschwebt. / Du schauest schmucke Dörfer nur, / Die Hügelreih'n, die grüne Flur. / Fern ist von dir der Sorge Kluff. / Die Seele atmet

reine Luft. / Drum schütze du den trauten Bau / Am steilen Hang im grünen «Hau.» Die Flur Hau grenzt an die Chozeren. Wer hier wandert, ist «vom Waldesfrieden leis umwebt», weit weg von allem. 1973 und 1994 renovierten der Turn- und der Verkehrsverein Wald die Hütte. Die jüngste Instandsetzung erfolgte 2014. Auch eine Feuerstelle gibt es an diesem idyllischen Ort am «Wäldler Wonderweg», einem ausgeschilderten Wanderweg der Gemeinde.

GESCHICHTEN VERMISCHEN SICH

Dass der Tourismusförderer Schläpfer den Schauplatz eines Leichenfunds für den Bau seiner «stillen Hütte» gewählt haben soll,

ist eher unwahrscheinlich. Aber genau das suggeriert eine Tafel aus dem Jahr 1994 beim Eingang zur Hütte. Im Text steht, just an diesem Platz hätten die Obrigkeiten von Wald in Appenzell Ausserrhoden und OberegG in Appenzell Innerrhoden 1782 einen Toten weder der einen noch der anderen Gemeinde zuordnen können. 1869 verwies das «Schweizerische Bundesblatt» in einer bundesrätlichen Botschaft über die appenzellischen Grenzstreitigkeiten auf dieses Kuriosum und die darauf folgende Posse. Es heisst darin: «Ein «auf unserm gemeinsamen Territorium» (auf der sog. Kozeren, in der Nähe der Trogenerstraße) gefundener Leichnam» sei «von Denen von OberegG beerdigt worden», und zwar noch bevor ausgehandelt worden war, welcher Gemeinde die offenbar Geld bringende Leiche zustand. Die Geschichte diente der Bundeskanzlei als Beispiel, um aufzuzeigen, dass es endlich Zeit sei, die seit der Landteilung 1597 zwischen den Kantonen nicht definierten Grenzverläufe unter anderem zwischen Wald und OberegG nun endlich festzulegen. Das Vorhaben gelang 1870 dank eidgenössischer Vermittlung. Mündlich ist überliefert, die Leichengrotte zwischen Appenzell Ausserrhoden und

Appenzell Innerrhoden habe den Schwyzer Schriftsteller Meinrad Inglin (1893-1971) zu seiner Erzählung «Begräbnis eines Schirmflickers» inspiriert. Diese handelt von einem im Schnee zwischen den beiden Dörfern Vorderau und Hinterau erfrorenen Landstreicher, den die Obrigkeiten der beiden Gemeinden sich gegenseitig zuschieben wollten, und zwar so lange, bis die Leiche plötzlich begehrt war, nachdem ein zweiter Landstreicher, der das Schauspiel beobachtet hatte, den armen Verstorbenen mit einem erfundenen Testament vorübergehend reich machte, was ihm zu einem würdigen Begräbnis verhalf. Die Erzählung wurde 1979 von Xavier Koller unter dem Titel «Das gefrorene Herz» verfilmt, mit Sigfrid Steiner in der Hauptrolle. Inglin hatte Verwandte in Wolfhalden. Vielleicht erwanderte er den stillen Wald «am steilen Hang im grünen <Hau>» und «auf der sog. Kozeren»? Vielleicht bekam er Wind vom Leichenfund?



«Dass der Tourismusförderer Schläpfer den Schauplatz eines Leichenfunds für den Bau seiner <stillen Hütte> gewählt haben soll, ist eher unwahrscheinlich.»

EIN BESUCH LOHNT SICH

114 Jahre alt wird diesen Sommer die Blockhütte. Nicht nur die Spuren in und an ihr zeugen von den Geschichten, die mit ihr verbunden sind. Jeder Gang zu ihr ermöglicht neue Erzählungen. Und das soll so sein. Überlagerungen, Vermischungen und Ergänzungen von Geschichten können Orte verzaubern. Schauplätze leben von den Menschen, die sie besuchen und mit ihren Ideen, Gesprächen und Gedanken bereichern.

- Text: Heidi Eisenhut, Leiterin Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden
- Bilder: Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden (KBAR)
- Quellen und Literatur: Schweizerisches Bundesblatt, Nr. 49, II. Dezember 1869, S. 365-413, hier S. 381; Meinrad Inglin: Begräbnis eines Schirmflickers, in: Verhexte Welt. Geschichten und Märchen. Zürich 1958, S. 21-31; Ernst Züst: Wald. Herisau 1986, S. 125 und 291 (Bild); Ivo Bischofberger: Grenzstreitigkeiten zwischen Appenzell Ausser- und Innerrhoden. Appenzell 1990 (Innerrhoder Schriften I), S. 53-55.

Oben: Links die Tafel mit dem Namen von Tourismusförderer Samuel Schläpfer-Schläpfer, der den Bau der Hütte anregte. Darunter der Hinweis darauf, dass die «Jünglinge» Samuel und Walter Schläpfer und Albert Eugster das Bauwerk im Sommer 1911 errichteten.

Unten: Die Tafel mit der Geschichte zum Leichenfund auf der Chozeren hängt seit 1994 an der Hütte.

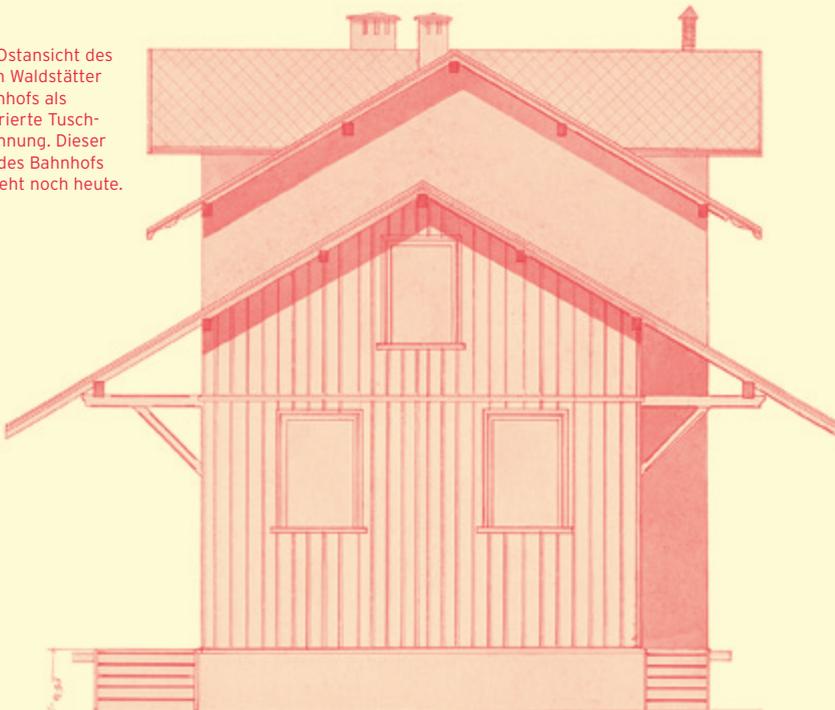
ZWISCHEN VERGANGENHEIT UND NATURIDYLLE: EIN BAHNHOF ABSEITS DER GLEISE

DER WALDSTÄTTER BAHNHOF IM URNÄSCHER BETTENLOCH IST EIN TIPP FÜR WANDERFREUNDINNEN UND NATUR-LIEBHABER. VERSTECKT INMITTEN DES WALDES, ABSEITS DER VIELBEFAHRENEN SCHWÄGALPSTRASSE, ERZÄHLT DIESES HISTORISCHE GEBÄUDE VON EINER VERGANGENEN ZEIT UND EINEM AUSSERGEWÖHNLICHEN WIEDERBELEBUNGSPROJEKT. EINST EIN BAHNHOF, DANN EINE UNTERKUNFT FÜR WALDARBEITER, SPÄTER EIN STALL FÜR JUNGVIEH UND SCHLIESSLICH EIN ORT DES VERFALLS. 2001 WURDE DER ALTE WALDSTÄTTER BAHNHOF IN EINEM GEMEINSCHAFTSPROJEKT WIEDER HERGESTELLT.

Die Ursprünge des Gebäudes reichen zurück bis ins Jahr 1875, als die Appenzellerbahn die Strecke von Winkeln (Stadt St. Gallen) über Herisau nach Urnäsch eröffnete. Damals stand in Waldstatt ein einfaches Holzgebäude als Bahnhof. Der zunehmende Verkehr und die wachsenden Anforderungen an den Bahnhof machten eine Modernisierung notwendig. Das Holzgebäude wurde durch einen massiven Neubau ersetzt, welcher am 1. Juli 1925 feierlich eröffnet wurde. Der alte hölzerne Bahnhof fand eine neue Bestimmung, indem er 1924 von Ulrich Nabulon, einem Urnäscher Holzunternehmer, gekauft und ins abgelegene Bettenloch transportiert wurde.

«Mir händ de <alt nöi> Waldstadter Bahnhof gfunde und chönd nu stuune!»

Die Ostansicht des alten Waldstätter Bahnhofs als kolorierte Tuschezeichnung. Dieser Teil des Bahnhofs besteht noch heute.



NEUER STANDORT IM BETTENLOCH

Dort diente das Gebäude zunächst als Unterkunft für die Waldarbeiter, die im umliegenden Wald Holz schlugen, und als Unterbringung für die zum Forstdienst eingesetzten Pferde. Doch mit der Zeit geriet der Bahnhof immer mehr in Vergessenheit und verfiel zunehmend, da er als Schutzhütte nicht mehr benötigt wurde. 1972 gingen das Bettenloch und die Alp in den Besitz des Kantons über. Die nächsten Jahrzehnte waren von geringen Erhaltungsmaßnahmen geprägt, bis ein engagierter Kreis im Jahr 2001 das Ruder in die Hand nahm und das Gebäude vor dem endgültigen Verfall rettete.

Die Gästebücher des Waldstätter Bahnhofs bieten einen spannenden Einblick in die Geschichte des Gebäudes. Sie reichen bis ins Jahr 1972 zurück und enthalten zahlreiche Einträge von Besuchern und Besucherinnen,



«Gruss aus Waldstatt!»
Auf einer Postkarte des Kunstverlags J. Brüllmann aus Andwil sieht man den Bahnhof Waldstatt mit Dampflokomotive und Kirche im Jahr 1909.

die den Bahnhof aufgesucht haben. Viele dieser Einträge stammen von Wandernden, die die besondere Atmosphäre des Bahnhofs und seine idyllische Lage zu schätzen wissen. Gegen die Jahrtausendwende zeigen die Gästebucheinträge, dass das Gebäude immer baufälliger wurde. So heisst es in einem Eintrag aus dem Jahr 2000 im Hüttenbuch: «Bahnhof immer schlechter in Stand. Schade!»

RESTAURIERUNG DURCH DIE INITIATIVGRUPPE

«AKTION BETTENLOCH»

Durch eine gemeinsame Anstrengung erfolgte 2001 die Restaurierung des Bahnhofs. Die Initiativgruppe «Aktion Bettenloch» mit engagierten Helfern und fachkundigen Handwerkern stellten das historische Gebäude wieder her, unterstützt durch den Zivilschutz von Appenzell Ausserrhoden und die militärische Trainkolonne III/37, die mit Pferden oder Maultieren Transporte ausführte. Es wurde besonderen Wert darauf gelegt, das Gebäude so authentisch wie möglich zu erhalten. Aufgrund eines Hangrutsches konnte der westliche Teil des ursprünglichen Bahnhofs nicht mehr gerettet werden. Der ursprüngliche Wartsaal und die Gepäckaufgabe wurden abgebrochen und in den östlichen Teil des Gebäudes, den ehemaligen Güterschuppen beziehungsweise



Ansicht des alten Waldstätter Bahnhofs nach erfolgreicher Instandstellung. Emil Knöpfel fotografierte das Schutzhaus im Jahr 2011.

späteren Stall, eingebaut. Dieser wurde um einen Meter niedriger gemacht, um die Proportionen des Gebäudes bewahren zu können.

Die erwähnten Hüttenbücher wurden während des Umbaus wie Tagebücher geführt und geben somit Einblick in diese Renovationsarbeiten und die vorhergegangenen Rekognoszierungen, immer mit Nennung der Personen, die sich engagiert hatten. Das Säumen der Trainkolonne im Frühling 2000 wurde zudem filmisch festgehalten, und die Videokassette wird im Staatsarchiv aufbewahrt. Anfangs Oktober 2001 konnte die Aufrichtung des alten Waldstätter Bahnhofs gefeiert und das Gebäude wieder der kantonalen Land- und Forstdirektion übergeben werden. Die Hüttenwartung übernahm eine Gruppe von Freiwilligen.

Heute ist der Waldstätter Bahnhof nach wie vor ein beliebtes Ziel für ortskundige Wanderinnen und Wanderer, die auf abgelegenen Wegen in das Bettenloch gelangen. Die Stationstafel am Gebäude, die von der Teufner Künstlerin Gret Zellweger gemalt wurde, erinnert an die Zeit, als der Bahnhof noch an befahrenen Geleisen stand.

- Text: Ursula Butz, wissenschaftliche Archivarin im Staatsarchiv Appenzell Ausserrhoden
- Bilder: StAAR, Pa.162-12-04-03 Waldstätter Bahnhof Ostansicht; Kantonsbibliothek Trogen, KB-002621, Fotograf J. Brüllmann, Andwil; Alter Bahnhof im Bettenloch 2011, Fotograf Emil Knöpfel
- Quellen: Hürlemann, Hans: Urnäsch: Landschaft, Brauchtum, Geschichte, Herisau 2006, S.106-107; StAAR, Pa.094 Hüttenbücher; StAAR, Lb.02-009 Film über Einsatz Trainkolonne III/37, Amt für Militär und Bevölkerungsschutz; StAAR, Pa.183-04-01-050 Dossier Heimatschutz zum Bahnhof im Bettenloch.

DAS RIED IN APPENZELL: VOM ARMENGUT ZUR SELBSTVERWALTUNG

IM SÜDEN DES DORFES APPENZELL LIEGT DAS QUARTIER RIED. NICHT NUR SEINE BEBAUUNG MIT KLEINEN APPENZELLERHÄUSCHEN IST EINZIGARTIG, SONDERN AUCH SEINE VERGANGENHEIT UND GEGENWART. VON EINER KIRCHLICHEN STIFTUNG FÜR ARME MAUSERTE ES SICH ZU EINEM BELIEBTEIN, SELBSTVERWALTETEN WOHNQUARTIER.

Eine kleine Landsgemeinde: Vor dem Riedgaden versammeln sich jährlich die Genossen der Korporation Stiftung Ried zur Riedgemeinde, hier auf einer Aufnahme um 1990 wohl noch vor der Einführung des Frauenstimmrechts.

Jeweils am zweiten Samstag im April, 13 Uhr: Vor dem Riedgaden, einem markanten Gebäude mitten im Appenzeller Riedquartier, findet eine kleine Landsgemeinde statt. Aus einer Art Loggia über dem Tor spricht der Präsident der Korporation Stiftung Ried zu den Riedgenossinnen und -genossen, die auf dem Vorplatz versammelt sind. An der Versammlung sind unter anderem die Jahresrechnung, die Besetzung der Riedverwal-

tung und Sachgeschäfte der Korporation traktandiert. Als Körperschaft verwaltet das Ried ein eigenes Areal und nutzt dieses gemeinschaftlich und sozialverträglich. Die Ursprünge der Korporation Stiftung Ried reichen gemäss Überlieferung - einen schriftlichen Beleg gibt es nicht - ins Spätmittelalter zurück. 1483 soll die wohlhabende St. Galler Kaufmannsfamilie Kuchmeister das Riedareal der Kirche gestiftet haben. Als Nutzniessende wurden arme Bewohner eingesetzt, die im Gegenzug für das Seelenheil der Stifter zu beten hatten (Boden für Beten). Bis in die Gegenwart wird zwei Mal jährlich mit einem Gottesdienst den Stiftern gedacht.

Das Ried umfasst ein Gebiet von knapp 58 Hektar Siedlungsfläche, Wiese und Wald vom Dorfzentrum Appenzell Richtung Sollegg. Es handelt sich um ein feuchtes, quellenreiches und im Winter eher schattiges Gebiet, also keine besonders günstige Lage. Zusätzlich wurden dem Ried in früherer Zeit weitere Belastungen zugemutet: der Galgen, das Schützenhaus mit Scheibenstand, der Pulverturm und die Ziegelhütte. Seit 1886 zerschneidet die Appenzellerbahn das Siedlungsgebiet in zwei Teile.

Die Nutzung des Riedareals war zunächst nur den ärmsten Bewohnenden des Dorfes erlaubt, die kaum über Vermögen verfügten und auf dem Ried ein wenig Landwirtschaft betreiben durften. Meist waren es Menschen ohne eigenen Haus- oder Liegenschaftsbesitz, die - modern gesprochen - im Dorf zur Miete wohnten. Im Volksmund und in vielen Schriften ist von «einer der ältesten noch bestehenden Sozialsiedlungen Europas» die Rede. Auch werden Vergleiche mit der «Fuggerei», die 1521 von der Kaufmannsfamilie Fugger in Augsburg gestiftet worden war, angestellt, einem



«Wer im Ried aufgewachsen ist, zieht nur ungern weg.»

grossen Wohnkomplex mit Wohnungen für Bedürftige. Diese Sichtweise wird dem Ried nicht gerecht. Anders als in Augsburg erfolgte die Nutzung des Bodens in erster Linie landwirtschaftlich. Die Wohnbauten, die nach und nach auf dem Ried entstanden, waren nicht Teil des Stiftungsgutes, sondern Privateigentum.

Überhaupt war die Besiedlung bis ins 19. Jahrhundert hinein gering: Auf dem Grundrissplan des Rieds von 1800 sind nur etwa dreissig Bauten am nördlichen Rand Richtung Dorf zu erkennen. Damals wurde das bislang sehr frei genutzte Areal in einzelne Brachen unterteilt, die fortan individuell bewirtschaftet wurden. Die Nutzniessenden errichteten nun vermehrt Wohnbauten auf ihren Brachen. Noch heute bereichern einige ursprüngliche Riedhäuschen mit angebautem Gaden aus dem 18. und 19. Jahrhundert das Quartierbild. Erhalten geblieben sind auch die moderaten Baurechtszinsen für die einzelnen Brachen respektive Parzellen.

Seit den 1950er-Jahren hat die Wohnsiedlung im Ried einen starken Ausbau erlebt. Während zunächst entlang der wenigen Strassen gesiedelt wurde, sind inzwischen auch die inneren Freiflächen weitgehend überbaut. Seit dem 19. Jahrhundert entwickelte sich im Ried ein lebendiges Quartierleben mit eigenen, gegenüber dem Dorf abgegrenzten Traditionen. So existierte während einiger Jahre eine Feuerwehr. Bis heute gibt es mit den «Riedspatzen» eine Gruppe von Neujahrssängern, ebenso eine Guggenmusik oder einen Skiclub. Der Aufbau und das Anzünden des eigenen Funkens, notabene des grössten im Kanton, gehört mit zu den Höhepunkten des Riedjahres. Wer im Ried aufgewachsen ist, zieht nur ungern weg.



Oben: Von 1898 bis 1914 besass das Ried eine eigene Feuerwehr, das «Leiternkorps Ried», das sich für den Fotografen vor dem Riedgaden präsentierte.

Unten: Riedkinder auf einer Fotografie von Emil Grubenmann (1906-1979), der 1961 den Auftrag hatte, den Zustand der Riedstrasse zu dokumentieren.



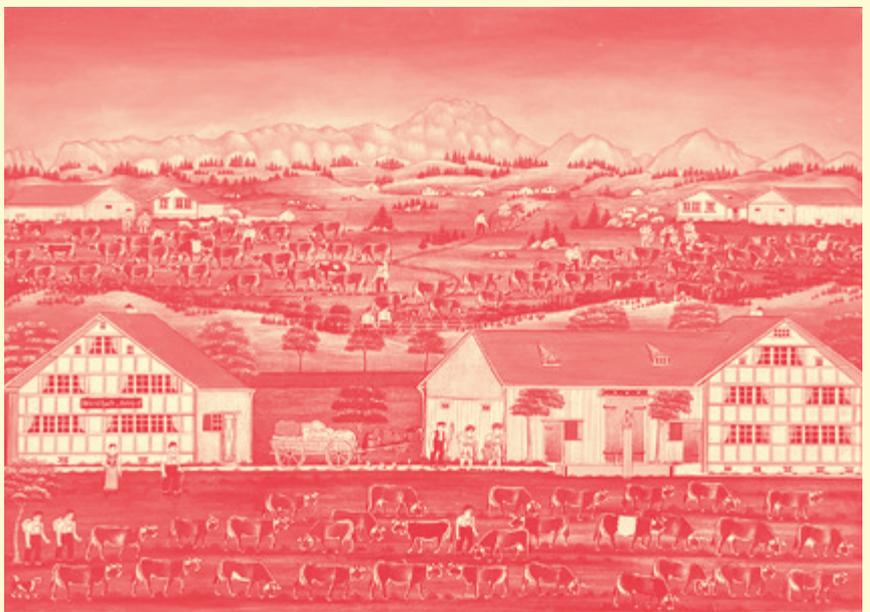
- Text: Sandro Frefel
- Bilder: Landesarchiv, M.06.14, Archiv Korporation Stiftung Ried
- Quellen: Landesarchiv, M.06.14, Archiv Korporation Stiftung Ried; Stark, Franz: 500 Jahre Stiftung Ried, 1483-1983, Appenzell 1983; Fässler, Daniel: «Den Armen zu Trotz, Nutz und Gut». Eine rechtshistorische Darstellung der Gemeinmerker (Allmenden) von Appenzell Innerrhoden - unter besonderer Berücksichtigung der Mendle, Appenzell 1998.

Sandro Frefel, geboren 1977, studierte Geschichte, Medienwissenschaft und Volkswirtschaft und war acht Jahre lang als wissenschaftlicher Archivar im Stadtarchiv Luzern tätig. Seit 2012 ist er Landesarchivar des Kantons Appenzell Innerrhoden.

VIEHSCHAUEN ALS IDENTITÄTSSTIFTENDE EREIGNISSE

SEIT DEM SPÄTMITTELALTER IST DIE VIEHWIRTSCHAFT IM APPENZELLERLAND WIRTSCHAFTLICH UND KULTURELL PRÄGEND. DIE JÄHRLICHE VIEHSCHAU IST AUCH HEUTE NOCH EIN HÖHEPUNKT IM JAHR VIELER APPENZELLER BAUERNFAMILIEN. HIER WIRD DEM EINHEIMISCHEN UND ANGEREISTEN PUBLIKUM GELEBTES BRAUCHTUM STOLZ VORGEFÜHRT.

Auf dem Tafelbild von Johannes Zülle «Landschaft mit Wirtschaft zum Sennhof», 1902, ausgestellt im Appenzeller Brauchtummuseum Urnäsch, ist das einheitlich gefärbte Braunvieh klar in der Überzahl.



In der Geschichte des Appenzellerlandes geniesst die Viehwirtschaft nicht nur wirtschaftlich, sondern auch kulturell einen hohen Stellenwert. Im Spätmittelalter wurde sie massiv wichtiger. Vieh, Butter und Käse wurden auf den regionalen Märkten verkauft und zudem nach Süddeutschland exportiert. Diese hohe Bedeutung der Viehwirtschaft spiegelt sich in der bildlichen Kultur und der Lebenswelt: Auf Tafelbildern, Möbeln, Sennenstreifen und Eimerbödeli werden die Viehherden der Bäuerinnen und Sennen gezeigt. Höhepunkte im bäuerlichen Kalender sind bis heute die traditionellen Alpfahrten und die Viehschauen, die zum gelebten Kulturerbe gehören.

«Höhepunkte im bäuerlichen Kalender sind bis heute die traditionellen Alpfahrten und die Viehschauen, die zum gelebten Kulturerbe gehören.»

GELEBTES BRAUCHTUM

Der 1998 von Mäddel Fuchs herausgegebene Bildband «Appenzeller Viehschauen» mit Beiträgen von Hans Eugster und Matthias Weishaupt illustriert und erklärt diese Schauplätze, wo sich Vieh, Bauern, die einheimische Bevölkerung sowie Touristinnen und Touristen alljährlich einfinden. Dort können appenzellisches Brauchtum, Tradition und züchterische Erfolge hautnah er-

lebt werden. Die Viehschau ist ein eigentlicher Festtag für viele Bauernfamilien, der allerdings mit einigem Aufwand verbunden ist: Die Kühe müssen geputzt und gestriegelt werden. Viele Bauern fahren zur Freude der zahlreichen am Wegrand stehenden Zuschauenden sennisch zur Schau. Das heisst, der vorneweg gehende Geissbub und die Sennen tragen die Sennen- oder die Sonntagstracht, diesen folgen zuerst

Diese Appenzeller Sennen besuchten 2010 die Viehschau in Rehetobel. Diese findet alljährlich im Herbst statt, nachdem die Bauern mit den Tieren von der Alp zurückgekehrt sind.



die Schellenkühe und danach der ganze Viehzug. Nach Ankunft auf dem Platz beginnt das Stellen: Die Kühe, Rinder und Kälber sind in langen Reihen nach vorgegebenen Kategorien auf dem Viehschauplatz aufgestellt, Fachpersonen beurteilen die Tiere nach Schönheit und Leistung. An manchen Orten werden auch Schaf- und Geissenschauen durchgeführt. Die Viehschauen bieten den Bauernbetrieben Gelegenheit, ihre züchterische Arbeit zu vergleichen. In der Regel gibt es auch Wettbewerbe für Jungzüchter und -züchterinnen und eine Festwirtschaft. Am Nachmittag verlassen die Viehherden mit Blumenkränzen geschmückt den Platz - die Kühe müssen gemolken werden - begleitet von heftigem Schellenklang und fröhlichem Naturjodel.

GESCHICHTE DER «BRAUNEN»

Bei heutigen Viehschauen fällt die überwiegend braune Fellfarbe der Kühe ins Auge. Hans Eugster und Matthias Weishaupt erläutern im vorher erwähnten Bildband die Entwicklung der Rassenzucht: Während bis in die 1870er-Jahre die Farbe der Tiere nicht das wichtigste Merkmal von schönem Vieh bildete und eine Herde aus ganz verschiedenfarbigen Kühen zusammengesetzt sein durfte, änderte sich das. Denn in den 1850er-Jahren hatte eine Entwicklung eingesetzt, die dem Aussehen und besonders der Farbe des Grossviehs höchste Beachtung schenkte. An europäischen Ausstellungen 1855 in Paris und 1862 in London massen sich die Nationen auf dem Gebiet der Landwirtschaft. Aus der Schweiz war mit grossem Erfolg Grossvieh gezeigt worden. Um

ein einheitliches Bild der Eidgenossenschaft zu vermitteln, wurden von den zahlreichen verschiedenen regionalen Viehrassen der Schweiz nur deren zwei nach Paris mitgenommen.

Seit den 1880er-Jahren führte der Bund Bestimmungen ein, die auch im Appenzellerland umgesetzt wurden: Die Züchtungen wurden mit Messungen und Taxierungen genauestens verfolgt und aufgeschrieben. Stammbäume wurden aufgezeichnet. Entscheidendes Kriterium für die Bestimmung der «Reinrassigkeit» war das Aussehen der Tiere, das heisst der Körperbau und die einheitliche Farbe. Genau diese Entwicklung ist sowohl an den Viehschauen als auch an den Bauernmalereien zu erkennen. Während auf frühen Bauernmalereien noch verschiedenfarbige Kühe zu erkennen sind, wird das Bild Ende des 19. und im 20. Jahrhundert einheitlicher. Auf dem wunderbaren Tafelbild von Johannes Zülle aus dem Jahr 1902 ist das deutlich zu erkennen: eine Viehherde in uniform brauner Farbe.

Die jährlichen Viehschauen im Appenzellerland gehören ebenso zum Kulturerbe wie die einzigartige Bauernmalerei. Die 1977 gegründete Stiftung für appenzellische Volkskunde besitzt eine der grössten und qualitativ besten Sammlungen an Tafelbildern, Bödeli und Sennenstreifen, die sie Museen für die Präsentation zur Verfügung stellt - «Viehschauen indoor».

- Text: Stefan Sonderegger
- Bilder: Kantonsbibliothek Trogen (Fotograf: Mäddel Fuchs); Stiftung für appenzellische Volkskunde
- Literatur: Mäddel Fuchs, Appenzeller Viehschauen, St. Gallen 1998.

Stefan Sonderegger, geboren 1958, ist Präsident der Stiftung für appenzellische Volkskunde und Mitverfasser des Büchleins «Appenzeller Bauernmalerei» (Appenzeller Verlag, 1998).

Appenzell Ausserrhoden
Departement Bildung und Kultur
Amt für Kultur
Landsgemeindeplatz 5
9043 Trogen
www.ar.ch/kulturfoerderung

HERAUSGEBER/BEZUGSQUELLE

Amt für Kultur

REDAKTION

Ursula Badrutt (ubs), Maria Näny (mn),
Jolanda Schärli (js), Ursula Steinhauser (us)

REDAKTIONELLE MITARBEIT

Kristin Schmidt (ks), Hanspeter Spörri (sri),
Andreas Stock (as)

BILDER

Umschlag: Brenda Osterwalder
Seiten 13/14 und 39/40: Thomas Flechtner
Seiten 17/18 und 35/36: Gaston Isoz

GESTALTUNG

Büro Sequenz, St. Gallen
Anna Furrer, Sascha Tittmann, Amanda Züst

KORREKTORAT

Kathrin Krämer, Zürich

DRUCK

Druckerei Lutz AG, Speicher

PAPIER

Profibulk, Fischer Papier, St. Gallen;
Munken Lynx, Papyrus, Thalwil

2500 Exemplare,
erscheint zweimal jährlich, 18. Jahrgang
© 2025 Kanton Appenzell Ausserrhoden
Die Rechte der Fotografien und Bilder
liegen, wo nicht anders vermerkt, bei den
Künstlerinnen und Künstlern.



Appenzell Ausserrhoden



